Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.) Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“. (Telephon Nr. 926.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60 Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 10692, 6 Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 302. Sonnabend den 28. Dezember 1901. 8. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Die internationale Zuckerkrankheit.

Die Mediziner bezeichnen mit „Zuckerharnruhr“ eine Krankheit, bei der der Stoffwechsel im menschlichen Körper gestört wird; als eines der Symptome gilt — ewiger Heißhunger des Patienten. Die kapitalistische Welt leidet bekanntlich ebenfalls seit längerer Zeit an einer Zuckerkrankheit, und hier ist Heißhunger — nach unverschämt hohem Profit nämlich — wohl nicht nur als Symptom, sondern als Ursache der Krankheit zu betrachten. Jüngst sind wieder einmal die hochwohllöblichen Vertreter hochwohlweiser Regierungen in Brüssel zusammengetreten, um über die Heilmittel zu berathschlagen. Doch wird, das steht bereits sicher, das Konzilium abermals nichts Vernünftiges zeitigen. Schon einmal ist — im Jahre 1898 — in der belgischen Hauptstadt über die Abschaffung der Zuckerprämien debattirt worden, ohne daß es zu einer Verständigung kam: man war einig, die offenen Prämien abzuschaffen, aber nicht die versteckten. Nach Art der Diplomaten, die nach dem Worte des Grafen v. Crailsheim ganz besonders feine Kerle sind, hat man sich damals in ausgesucht höflicher Weise gegenseitig beschwindelt. Der Russe z. B. behauptete, sein Land gewähre keine geheimen Prämien und blieb bei dieser faustdicken Lüge, trotzdem selbst in russischen Zeitungen die Höhe dieser Prämie auf die Kopeke ausgerechnet war. Gleich höflich war der Amerikaner, der in schönen Wendungen zu verstehen gab, die Union werde nicht auf den Leim gehen, und nach wie vor den Prämienzucker mit Kompensationsabgaben belegen, auch wenn es sich um versteckte Prämien handelt. Zwei Jahre später, im Oktober 1900, fand dann eine Konferenz in Paris statt, an der sich Frankreich, Deutschland und Oesterreich betheiligten; abermals war man sehr höflich, aber Resultate kamen ebensowenig zu Stande. Jetzt verhandelt man zum dritten Male, doch sind Rußland und die Vereinigten Staaten nicht dabei. Wie die Telegraphen-Agenturen zu melden wissen, sind sehr schöne, vorzügliche Reden gehalten worden, nur — bleiben sie geheim! Sie waren jedenfalls so schön, daß sie nicht für diese schlechte Welt taugen. Doch kann man sich die Resultate leicht vorstellen: Gesetzt selbst die auf der Konferenz vertretenen Staaten sind vollständig einig, sie beschließen, mit der Prämienwirthschaft zu brechen, und England ist, wie man das ja von ihm gewohnt, bereit, seine eigenen Interessen zu opfern, und wird ruhig die indische Zuckerindustrie von den deutschen und französischen Zuckerbaronen ruiniren lassen; dann bleibt immer noch Rußland, das nach wie vor dem einheimischen Kartell die verkappte Ausfuhrprämie zahlt. Dann wird alsbald einer der Vertragsstaaten nach dem anderen erklären, er müsse aus Rücksicht auf die russische Konkurrenz bei der alten Praxis bleiben.

Die treibende Kraft aber dürfte hier wieder einmal die Furcht vor Amerika sein, die heute das wirthschaftliche Denken der Bourgeoisie Europas beherrscht und der Junker dazu. Die Zuckerfrage steht jetzt jenseits des Ozeans zur Entscheidung: Seit das Kolonialfieber bei den Yankees ausgebrochen ist, können sie gar nicht anders, als die Zuckerfrage in der Weise lösen, daß Europa vom amerikanischen Markte ausgeschlossen wird; die Beute des spanischen Krieges, Kuba, muß ausgenützt werden, und dazu bedarf es des wirthschaftlichen Anschlusses der Insel an die Republik. Zucker ist eines der Hauptprodukte dieser Insel: 1899 wurden hier 283 651 Tonnen Zucker produzirt, 1900 dagegen 587 504 Tonnen; da die Kubaner ungefähr 20 000 Tonnen verbrauchen, bleiben nahezu 570 000 Tonnen zur Ausfuhr. Bis jetzt wird dieser Zucker genau so wie der europäische behandelt, aber es besteht die Absicht, den Zoll gegen Kuba aufzuheben. Dieser Plan wurde auf's Heftigste von den einheimischen Zuckersiedern bekämpft, dem Syndikat, das die gesammte Zuckerproduktion beherrscht und glänzende Gewinne macht, indem es europäischen Rohzucker einführt und im Inlande raffinirt. Jetzt dagegen ändert Herr Havemeyer, der großmächtige Zuckerkönig, seine Taktik: Er ist bereits drauf und dran, das kubanische Geschäft in seine Hände zu nehmen. Der Zuckerring soll sein Grundkapital um 18 000 000 Dollar (72 Millionen Mark) erhöhen und große Rohrzuckeranlagen und Zuckersiedereien auf Kuba begründen. Der Plan ist jedenfalls durchaus richtig berechnet, denn thatsächlich liegt es im Interesse des amerikanischen Großkapitals, auf diese Weise die wirthschaftliche Entwickelung Kubas zu heben, weil alsdann hier auch ein aufnahmefähiger Markt für amerikanische Waaren entstehen wird.

Auf diese Weise aber wird den europäischen Produzenten sofort der Hauptmarkt versperrt. Deutschland allein führte im Durchschnitt der letzten Jahre 283 000 Tonnen Zucker nach Amerika aus.

Und während auf der einen Seite dieser Schlag droht, entwickeln sich auf der andern Seite die Dinge derart, daß ein Ausweg aus der Misere unbedingt gefunden werden muß, weil die Prämienwirthschaft sich selbst das Grab gegraben hat. Besonders in Deutschland. Hier haben wir bekanntlich seit dem 1. Juni 1900 das private Zuckermonopol; die beiden Verbände der Rohzuckerproduzenten und der Raffinadeure haben damals Folgendes vereinbart: Die ersten liefern Rohzucker nur an das Syndikat; dieses setzt den Preis für das Inland auf 12,75 Mk. pro Zentner fest, und zahlt an die Rohzuckerfabrikanten die Differenz zwischen den Notirungen des Magdeburger Zuckermarktes zuzüglich 10 pCt., als Unterschied zwischen Rohzucker und Raffinade. Auf diese Weise wurde den Konsumenten im Inlande der Zucker weiterhin vertheuert und die Raffineure gewannen neben der staatlichen Ausfuhrprämie eine weitere private, den Konsumenten direkt abgeknöpfte Ausfuhrprämie. Zur Zeit der Gründung des Syndikats war die Vertheuerung für das Inland, wie die Zuckerbarone sagten, „nur drei Pfennige pro Pfund“, seitdem ist aber der Preis auf dem Weltmarkte noch weiterhin gesunken und der Syndikatsgewinn beträgt nicht weniger als 8 Pfennige pro Pfund. Die Dinge stellen sich jetzt so dar: Rohzucker kostet auf dem Weltmarkte 7½ Pfg. das Pfund, dazu etwa 2½ Pfg. als Kosten der Raffinerie, macht 10 Pfg., und zu diesem Preise erhält der Engländer von deutschen Fabrikanten den Zucker geliefert. Dagegen kostet im Inlande gemahlener Melis im Großen ungefähr 28 Pfg. Diese Erhöhung stammt daher, weil wir erstens 10 Pfg. pro Pfund als Zuckersteuer zahlen und die übrigen 8 Pfg. wie gesagt, an das Syndikat. Aus der Zuckersteuer aber werden alsdann wieder Ausfuhrprämien an die Fabriken gezahlt.

Diese Herren sind jedoch mit der Lage durchaus nicht zufrieden. Wie nicht anders zu erwarten war, hat die Prämienwirthschaft dazu geführt, die Produktion gewaltig zu steigern und zwar in allen Ländern. Das hat zur Folge, daß der Preis auf ein Niveau sinkt, bei dem trotz der Ausfuhrprämie kein Gewinn mehr zu erzielen ist, im Inlande aber nimmt der Konsum infolge der schlimmen Lage, der Arbeitslosigkeit und der fallenden Löhne ab. Daher häufen sich die Vorräthe geradezu unheimlich. Dazu kommt noch ein weiteres Unglück: Die Rübenernte ist heuer vorzüglich, und deshalb werden im Laufe der Zuckerkampagne diese Vorräthe noch weiterhin anwachsen. Da verfallen denn die Herren auf die schönsten Pläne: die Einen wollen eine Zuckerverkaufszentrale begründen, um den Gewinn, den zur Zeit die Großhändler einstreichen, diesen zu entreißen. Andere befürworten Einschränkung des Rübenbaues, und noch Andere schreien noch weiterem Eingreifen der Staatsgewalt. Dieser letzte Plan ist besonders schön: Die Fortschritte der Technik ermöglichen es, die Melasse, die früher werthlos war, in immer höherem Maße nutzbar zu machen, indem man daraus den noch übrigen Zucker extraktirt; 1894 wurden auf diese Weise ungefähr 1,3 Millionen Zentner gewonnen, 1900 bereits 2,4 Millionen. Das soll nun verboten oder doch eingeschränkt werden; der Staat soll, wie er die Zuckerproduktion kontingentirt, d. h. den Fabriken vorschreibt, wie viel sie höchstens produziren dürfen, auch die Melasseverwerthung kontingentiren; nur ein Theil darf verarbeitet werden, der Rest soll denaturirt werden, so daß er nur zur Viehfütterung, nicht aber zur Zuckerproduktion verwerthbar ist. Mit anderen Worten: die lieben Viecher sollen von Staatswegen den Zucker fressen, damit die Zuckerbarone ihn nicht den Menschen zu billigerem Preise als jetzt abzugeben brauchen!

So liegen die Dinge in Deutschland und ähnlich in anderen Ländern. Nun ist aber der Ausweg ein sehr einfacher: es bedarf gar keiner internationalen Verständigung, denn es genügt, die Zuckersteuer wesentlich herabzusetzen, die Ausfuhrprämie zu beseitigen, um alsbald den inländischen Konsum bei niedrigen Preisen zu steigern. Aber — dann würde der Wuchergewinn, den heute die Zucker produzirenden Junker einstreichen, auf ein normales Maaß sinken, und das wollen eben weder die galanten Diplomaten, die in Brüssel konferirten, noch will es eine hochwohllöbliche deutsche Regierung. So bleibt die Zuckerkrankheit vorläufig unheilbar.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Bei der Reichstagsersatzwahl im Wahlkreise Wittenberg-Schweinitz wurden nach amtlicher Feststellung im ganzen 16 737 Stimmen abgegeben. Landtagsabgeordneter v. Leipziger-Kropstädt (K.) erhielt 8045, Landtagsabg. Dr. Barth (FVg.) 6644, Rohrlack (SD.) 2048 Stimmen. Mithin ist eine Stichwahl zwischen Leipziger und Barth erforderlich; dieselbe wird bekanntlich am 30. Dezember stattfinden.

Ueber die Aussichten der Zolltarifvorlage veröffentlicht die „Germania“ eine Betrachtung, die Aufsehen zu erregen geeignet ist. Das ultramontane Blatt rühmt die Vertretung der Vorlage durch den Grafen v. Posadowsky, erklärt dann aber, seine Schlußrede habe beunruhigend wirken müssen, weil er die Möglichkeit in Betracht gezogen habe, daß die Minimalsätze, wenn der Reichstag sie erhöhen und der Bundesrath der Erhöhung zustimmen würde, doch wieder durch Verträge ermäßigt werden könnten. Damit, sagt das führende Zentrumsblatt, sei dem Minimaltarif „der beste Theil seines Nimbus genommen und die Sentenz „Minimaltarif ist Unsinn“ gerechtfertigt worden“; es scheine, als sei die Regierung sich noch gar nicht klar über diese wichtigste Frage des Tarifs und, wenn dies der Fall sei, so sei es begreiflich, „wenn jetzt schon bei manchen Reichstags-Abgeordneten die Lust, ihre Zeit und Kraft der Vorlage zu widmen, im Schwinden begriffen ist“. Einstweilen müsse man unter dem Eindruck stehen, als ob an den maßgebenden Stellen keine völlige Uebereinstimmung mehr darüber herrsche, ob und wie weit die Zolltarif-Vorlage noch aufrecht zu erhalten sei. — Das klingt sehr merkwürdig. Fühlt sich das Zentrum seiner Wähler aus Arbeiterkreisen nicht mehr sicher, oder will es von der Regierung wissen, welche „Kompensationen“ es für seine Mitarbeit am Hungertarif fordern kann.

Der „Oberlehrer O. Müller“, ein Prachtexemplar der Gesinnungstüchtigkeit. Unser Genosse Bebel sprach in der Reichstagssitzung vom 3. Dezember gegen den Brodwucher. Unterm 6. Dezember d. J. wurde darauf in Leipzig eine Postkarte folgenden Inhalts zur Post gegeben:

Leipzig, den 6. Dezember 1901.

Herr Bebel! Eine Frage im Vertrauen: Wieviel haben Sie denn für Ihre heißblütige Vertretung der Interessen der Börsenjuden — siehe gestrige Rede zum Zolltarif — bekommen? Denn ein vernünftiger Mensch kann unmöglich aus ehrlicher Ueberzeugung solchen Blödsinn reden, wie Sie es gethan. Bebel August ist nicht mehr der alte, der für eine gute Sache eintrat. Jetzt arbeitet er nur noch für „unsere Leit an der Börse“; bringt allerdings viel ein! Sie können aber ohne Sorge sein, Sie werden selbst vom einfachsten Manne nicht mehr ernst genommen. Polterhafter Schwätzer — nichts weiter. Schauspieler!

O. Müller, Oberlehrer.

Gleichzeitig mit dieser Postkarte gab der Herr „Oberlehrer“ folgenden von ihm selbst geschriebenen Brief zur Post:

An die Redaktion der „Leipziger Volkszeitung“, hier.

Ein in unserem Gasthause verkehrender Herr — er machte den Eindruck eines Lehrers — ließ eine Postkarte auf dem Tische liegen, die ich las und Ihnen zu geeigneter Verwendung bekannt gebe:

(Folgt Abschrift der obigen Karte.)

Ich habe die Postkarte einstweilen zurückbehalten, werde sie aber doch, falls der Herr nicht wieder danach fragen sollte, zur Post geben, da sie frankirt ist.

Der Herr „Oberlehrer“ hatte Angst, sein Geistesprodukt könnte stillschweigend in den Papierkorb gelegt werden. Deshalb das freundliche Avis über seine Flegelei an die „Leipziger Volkszeitung“. Seine Sorge war übrigens unbegründet. Denn Genosse Bebel veröffentlichte nicht nur die famose Postkarte, sondern widmete dem Schreiber auch noch die folgenden deutlichen Zeilen:

Schöneberg Berlin, den 7. Dezember 1901.

Als Antwort auf den Inhalt Ihrer Karte Folgendes:

Sie sind ein gemeiner Bursche. Wenn Ihre vorgesetzte Behörde Sie in Rücksicht auf Ihre Flegelhaftigkeit mit Schimpf und Schande von Ihrem Posten jagte, so würde sie sich ein Verdienst um die Ihnen anvertraute Jugend erwerben.

A. Bebel.

Diesen Thatbestand veröffentlichte die „Leipziger Volkszeitung“ in der Nummer vom 11. Dezember und fügte hinzu, daß offenbar ein feiger, erbärmlicher Wicht unter falschem Namen schmähe. Die Redaktion unseres Leipziger Parteiorgans hat seither nicht geruht, den Patron zu ermitteln. Nachdem sie am 16. Dezember eine photographische Nachbildung der Handschrift des Herrn „Oberlehrers“ zum Abdruck gebracht, erhielt sie eine am 19. Dezember in Halle a. S. aufgegebene Postkarte folgenden Inhalts:

Ich erfahre soeben von Ihren Bemühungen um meine Person. Vielleicht hilft Ihnen die neue Postkarte auf die Sprünge, die ich an Herrn Bebel geschrieben:

Der dem reichen Villenbesitzer Bebel infolge seines lächerlichen Jammerns über den in seinem Kopfe spukenden Brodwucher versetzte Hieb scheint gesessen zu haben.

Die Arbeiter lassen sich nicht mehr von Ihnen verdummen.

Halle a. S., 19. XII. 1901.

Ergebenst
O. Müller, Oberlehrer.

Der muthige „Oberlehrer O. Müller“ wollte die Spur nach Halle lenken, aber die „Volksztg.“ war ihm schon näher „auf die Sprünge“, als er es ahnte. Der Herr Oberlehrer O. Müller wohnt nämlich nicht in Halle, sondern in Leipzig-Volkmarsdorf, Wilhelmstraße 26, II, auch heißt er nicht O. Müller, sondern F. Golla und ist er kein Oberlehrer, sondern Sekretär der Wahlgeschäftsstelle des Leipziger Rathes, Mühlgasse 10. Es wird ja zunächst abzuwarten bleiben, was der Leipziger Rath zu der Privatliebhaberei seines Beamten sagen wird. Im Publikum dürfte Herr Golla schwerlich jemand finden, der ihn vertheidigt oder entschuldigt; am allerwenigsten wohl in den Kreisen der Lehrer, gegen die er den Verdacht der Thäterschaft zu lenken bestrebt war.

Die „königliche“ Sparsamkeit der Geschoßfabrik in Siegburg wurde vor einigen Tagen durch Veröffentlichung einiger Schreiben, die auch wir abdruckten,

in recht drastische Beleuchtung gerückt. Einer armen Wittwe wurden die Erziehungsbeiträge für ihre Kinder entzogen, weil die Mittel fehlten. Es ist auf jeden Fall wohl niemals dagewesen, daß ein Privatunternehmen von dem Umfang wie die königlichen Fabriken erklärt hat, es könne einen Beitrag für Wittwen und Waisen in der Höhe von 25 Mk. im Monat nicht mehr bezahlen und sei wegen Mangel an Mitteln gezwungen, ihn auf 12 Mk. herabzusetzen. Jetzt erhält die „Frankf. Ztg.", welche diese Schreiben zuerst veröffentlichte, folgende Zuschrift:

„Die Versorgung der durch hohes Alter oder in Folge von Krankheit invalide werdenden Arbeiter der Militärwerkstätten sowie ihrer Hinterbliebenen ist seitens der Heeresverwaltung gesetzlich noch nicht geregelt. Früher wurden solche dienstuntauglich gewordenen Arbeiter einfach entlassen und mußten dann sehen, wie sie sich weiter durch das Leben halfen; meist fielen sie der Armenpflege anheim. Seit einer Reihe von Jahren ist indeß schon eine Wendung zum Besseren eingetreten. Die für invalide erklärten Arbeiter erhalten ein sog. Gnadengeld, das, wie die Pension der Staatsbeamten, nach Maßgabe ihres Arbeitsverdienstes berechnet wird. Danach wird den Arbeitern eine laufende Unterstützung bis 75 Mk. monatlich gewährt. Hierzu kommt im gegebenen Falle auch noch die Invaliden- oder Altersrente der Reichsversicherung. Einen irgendwie begründeten Anspruch auf dieses „Gnadengeld" haben die Arbeiter nicht. Indeß ist kein Fall bekannt, in dem es einem Arbeiter später entzogen worden wäre. Eine Versorgung der Hinterbliebenen verstorbener Arbeiter fand bis vor drei Jahren nicht statt. Seitdem ist die Heeresverwaltung aber auch hiermit vorgegangen. Es wurden den Wittwen, soweit ihre Bedürftigkeit festgestellt war, monatliche Unterstützungen und für die Kinder Erziehungsbeihülfen gewährt. Für jedes Etatsjahr ist zu diesem Zweck ein bestimmter Betrag in den Reichsmilitäretat zur Verfügung der Feldzeugmeisterei eingestellt worden. Unterstützungen über die bewilligte Summe hinaus werden im Laufe eines Etatsjahres nicht bewilligt, und wenn in Folge Vermehrung der Zahl solcher Wittwen die Ansprüche an den Fonds größer werden, so erfolgt die Ablehnung des einen oder anderen Gesuches oder eine Schmälerung der bisher gewährten Beihülfe. Ein rechtlicher Anspruch auf die Unterstützung steht den Hinterbliebenen nicht zu. Die fernere Gewährung der Reliktenversorgung, ihre Höhe 2c wird in jedem Jahr von dem Betrage abhängig sein, den die Reichsregierung etatsmäßig fordert bezw. der Reichstag festsetzt. In Spandau, das mit seinen acht großen Militärwerkstätten dabei ganz besonders in Betracht kommt, ist ein Fall, wie der aus Siegburg gemeldete, bisher nicht vorgekommen."

Diese Zuschrift soll eine Rechtfertigung sein und ist die denkbar schwerste Anklage. Früher war man rücksichtsloser, als selbst die brutalsten Unternehmer. Der verbrauchte Arbeiter konnte verhungern, oder der Gemeinde zur Last fallen, an welche die königliche Fabrik keine Kommunalsteuer zahlte, wenigstens nicht in dem Umfang, wie ein Privatunternehmer sie hätte zahlen müssen. Schon mit Rücksicht auf die Armenkassen war die Heeresleitung verpflichtet gewesen, entsprechende Summen zu fordern. Wenn es an Geldern fehlte, trifft nur die Heeresverwaltung der Vorwurf, daß sie es unterlassen hat, genügende Summen zu fordern. Denn ein Reichstag, der die Gelder für Invaliden, Wittwen und Waisen versagt hätte, ist noch nicht dagewesen.

Graf Arnim sühnt. Graf Arnim bemüht sich jetzt, seinen bösen Zwischenruf einigermaßen wieder gut zu machen. Wie durch die ultramontane „Köln. Volksztg." bekannt wird, hat der gräfliche Zwischenrufer nähere Erkundigungen über die Arbeiterfamilie in Köln eingezogen, die Anlaß zu dem Zwischenfall im Reichstag gegeben hat. Er ließ durch Vermittelung einer bekannten Persönlichkeit in Köln dem Arbeiter die Erklärung abgeben, es berühre ihn schmerzlich, einem Manne, der eine arme, von Krankheit heimgesuchte Familie zu ernähren habe, wenn auch ohne ihn zu kennen und unbeabsichtigt, Unrecht gethan zu haben. Er fühle sich daher gedrungen, ihm sein aufrichtiges Bedauern darüber aussprechen zu lassen. Graf Arnim will auch die kränkliche Frau des Arbeiters zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit in einer Lungenheilanstalt verpflegen lassen oder ihr anderweitig in nachhaltiger Weise helfen. — Wie die Verurtheilung des Zwischenrufes eine allgemeine und rückhaltlose war, so wird man jetzt auch das Anerkenntniß nicht zurückhalten können, daß der Graf, allerdings unter dem Drucke der öffentlichen Meinung gethan hat, was er thun konnte, um seine Verfehlung möglichst wieder gut zu machen; schwer fällt es ihm bei seinem immensen Reichthum ja nicht.

Ein entsetzliches Militärgerichtsurtheil wird aus Belgard in Pommern gemeldet. Mehrere Reservisten hatten sich bei der letzten Kontrol-Versammlung angetrunken und an einem Gensdarm thätlich vergriffen. Sie hatten diesen Uebergriff schwer zu büßen, denn sie sind durch Urtheil des Kriegsgerichts aus dem Heere ausgestoßen und zu hohen Zuchthausstrafen verurtheilt worden, und zwar der Gefreite Zemke zu 5 Jahren 2 Monaten, Füsilier Zemke zu 5 Jahren 1 Monat und der Trainsoldat Koop zu 5 Jahren. Sehr schwer haben natürlich die Familien der Verurtheilten unter dem Urtheilsspruch zu leiden. — Das Urtheil ist nicht nur drakonisch, sondern geradezu unmenschlich. Weshalb messen die Kriegsgerichte die Soldatenschinder, die Leben und Gesundheit ihrer Untergebenen oft aufs Aergste gefährdet haben, nicht mit demselben Maß?

Dementi. Die Meldung eines amerikanischen Telegraphenbureaus, daß Deutschland ein Ultimatum an Venezuela gerichtet habe, ist, nach einer Meldung der „Frankf. Ztg." aus Berlin, unbegründet. Wenn ein solcher Schritt geschehen sollte, würde man von ihm nicht über Amerika, sondern direkt von Berlin erfahren. Man scheine deutscherseits mit einer gewissen Vorsicht in dieser Frage vorzugehen, weil die nächste Entwickelung der Dinge in Venezuela sich nicht klar übersehen läßt. Der kleine Kreuzer „Falke" ist an die venezolanische Küste zurückbeordert worden und dürfte jetzt in Puerto Cabello sein. Der große Kreuzer „Vineta" wird von St. Thomas aus dorthin beordert werden.

Ein interessanter Briefwechsel hat zwischen zwei Zentrumsführern, dem Grafen v. Spee, dem Vorsitzenden des rheinischen Bauern-Vereins, und dem Abg. Müller-Fulda stattgefunden. Graf von Spee erbat von Herrn Müller eine Auskunft darüber, ob es wahr sei, daß er es in einer Versammlung als gewissenlos bezeichnet habe, wenn man den Landwirthen einen Zollsatz von 7 Mark 50 Pfg. vorgaukle. Die christlichen Bauernvereine müßten diesen schweren Vorwurf auf sich beziehen und gegen ihn auf das allerentschiedenste protestiren. Abg. Müller giebt in seinem Antwortschreiben zu, eine derartige Aeußerung gethan zu haben, sucht aber ihre Tragweite durch folgende Bemerkungen einzuschränken:

„Die fragliche Aeußerung hat auf die Beschlüsse des Rheinischen Bauernvereins nicht den mindesten Bezug. Ich bestreite dem Verein, seinen Führern, überhaupt allen Produzenten, keineswegs das Recht, ihre Wünsche in vollem Umfange geltend zu machen, halte dies sogar angesichts der gegnerischen Agitation, welche die Aufhebung aller Schutzzölle anstrebt, für ganz zweckmäßig. Meine Bemerkung bezog sich lediglich auf diejenigen, welche, obwohl ihnen die Verhältnisse und das Maaß des Erreichbaren ziemlich genau bekannt sind, doch den Glauben zu erwecken suchen, als brauchten die Abgeordneten nur den guten Willen zu zeigen, dann würde ein derartiger Zollsatz auch Gesetz werden."

Die Antwort des Abg. Müller ist ersichtlich von dem Bemühen diktirt, die rheinischen Bauern zu beschwichtigen. Der Schluß aber bleibt bestehen: Wenn diejenigen „gewissenlos" sind, die den Bauern einen 7,5 Mark-Zoll „vorgaukeln", dann sind die Bauern die diesen Zoll fordern, mindestens — keine Staatsweisen.

Einen wahren Rattenkönig von Verstößen gegen die Bestimmungen der Strafprozeßordnung hat sich die Berliner Polizeibehörde geleistet. Bekanntlich sind in voriger Woche die Geschäftsbücher der „Buchhandlung Vorwärts" von der Polizeibehörde ohne richterliche Anordnung beschlagnahmt worden. In diesem Falle muß nach § 98 der Strafprozeßordnung der Beamte, der die Beschlagnahme vorgenommen hat, innerhalb 3 Tagen die richterliche Bestätigung nachsuchen. Das ist nicht geschehen. Die Bücher sind überhaupt nicht im Auftrag der Staatsanwaltschaft, sondern vielmehr ohne Wissen der Staatsanwaltschaft und gegen den Willen der Oberstaatsanwaltschaft beschlagnahmt worden, wie aus einer Beantwortung der Beschwerde des Reichstagsabgeordneten Genossen Fischer durch den Oberstaatsanwalt Isenbiel hervorgeht. Die Bücher sind dann auch nicht dem Richter vorgelegt und auch nicht, wie das Gesetz vorschreibt, in Gegenwart des Inhabers entsiegelt und durchgesehen worden; vielmehr wurde, als Fischer sich nach dem Bescheid des Oberstaatsanwalts an die Polizeibehörde wandte, diesem die Antwort, die Bücher befänden sich bei der Staatsanwaltschaft. Diese Behauptung steht übrigens im Widerspruch mit mehreren anderen Bescheiden, die die Polizei in dieser Sache gegeben hat. Wegen der Verstöße gegen die Strafprozeßordnung ist beim Minister des Innern gegen das Berliner Polizeipräsidium Beschwerde erhoben worden, ebenso bei Gericht und dem Justizminister. Bis Montag Abend war die „Buchhandlung Vorwärts" noch nicht wieder in den Besitz ihrer Geschäftsbücher gelangt! — Der Polizeistaat steht über Gesetz und Recht.

Die Ausbeutung der Nothlage der Arbeiter wird von den Agrariern in schemloser Weise betrieben. In der letzten Sitzung des Gesammtausschusses der brandenburgischen Landwirthschaftskammer machte Amtsrath Schrader-Alt-Landsberg darauf aufmerksam, daß die Lohnsätze für Tagelöhner oder Wanderarbeiter erheblich gesunken sind. Er bemerkte, daß er in Folge einer einzigen Zeitungsannonce kürzlich eine große Menge von Anträgen erhalten habe; für eine Stelle hätten sich 40 Bewerber gemeldet. Verschiedene Agenten hätten seine Kontrakte sogar mit dem Bemerken zurückgeschickt, daß die Löhne zu hoch seien, die Leute wären jetzt billiger zu haben. — Selbstverständlich nehmen die Agrarier so billige Arbeiter, wie sie erlangen können. Aber es sind dieselben Leute, die dann, wenn die Konjunktur günstig für die Arbeiter ist, nach Staatshülfe schreien und den Arbeitern ihr natürlichstes Recht, die Freizügigkeit rauben wollen. Der jetzt vorgenommene Lohndruck wird mitgenommen. Man schreit nach den Wucherzöllen, damit die Arbeiter in eine noch schlimmere Nothlage gestürzt werden, die dann von den Brodwucherern in schamloser Weise ausgenützt wird. In der Berliner Stadtverordnetensitzung machte der freisinnige Stadtrath Fischbeck den Versuch, die Arbeitslosigkeit zu leugnen. Schon die beiden Thatsachen, daß sich auf eine Anzeige 40 Bewerber melden und die Agenten ankündigen, daß Arbeiter zu noch niedrigeren Löhnen zu haben sind, als die Agrarier bieten, beweisen, wie weit die Noth schon auf die Arbeiter einwirkt. Angesichts solcher Zustände aber noch Zölle fordern, durch welche die Konsumfähigkeit der Arbeiter herabgedrückt und folglich die Arbeitslosigkeit verschärft wird, kennzeichnet die Habgier der Agrarier, aber auch gleichzeitig die Schwäche der Regierung, die trotz solcher Erscheinungen nicht allein die Vorlage des Tarifs nicht zurückzieht, sondern noch alle Anstrengungen macht, dieselbe zu vertheidigen.

Ein Stimmungsbild vom Zeugnißzwangsverfahren. Aus München meldet die „Frankf. Ztg.": Der im Zeugnißzwangsverfahren stehende Redakteur der „Allgäuer Zeitung" veröffentlicht Mittheilungen über die Aeußerlichkeiten der Vernehmung vor dem Untersuchungsrichter, der es angeblich für angemessen hielt, dabei einen äußerst schroffen, barschen Ton anzuschlagen. Auf eine Bemerkung des Redakteurs, er werde hierüber öffentlich berichten, drohte der Untersuchungsrichter mit dem „äußersten gesetzlichen Gegenvorgehen." Das wird voraussichtlich den Redakteur nicht in seiner Haltung beirren.

Kleine politische Nachrichten. Nach „einem großen Kartell der nationalgesinnten Elemente" sehnt sich die ehemals Stumm'sche „Post". Wenn man aber näher zusieht, handelt es sich dabei nur um eine große Schutzzollpartei, welche unter sich die Beute vertheilt. — Die Ersatzwahl für den verstorbenen Reichstagsabgeordneten Lehr im Wahlkreise Düsseldorf ist auf den 28. Januar anberaumt worden. — An Initiativanträgen hat der Reichstag noch einen ziemlich großen Vorrath, nämlich nicht weniger als 51, deren Berathung zum mindesten die gleiche Zahl von Sitzungen sehr leicht aber auch die doppelte, ausfüllen könnte. Es befinden sich darunter Stoffe, die, wie der sogenannte Toleranz-Antrag des Zentrums, in einer besonderen Kommission 16 Sitzungen oder wie die Anträge des Zentrums, der Freisinnigen Volkspartei und Konservativen auf Abänderung des Gerichtsverfassungsgesetzes 11 Sitzungen gekostet haben, so daß die für eine zweite Berathung vorliegenden Berichte 293 bezw. 117 Folioseiten umfassen. — Wie aus Groß-Strehlitz gemeldet wird, zog sich der Abgeordnete Faltin (Pole-Ryhnek) beim Ausgleiten einen schweren Oberarmbruch zu. — Druck erzeugt Gegendruck. Diese alte Wahrheit tritt auch an den Folgen der Breschener Schulkinderprügelei zu Tage. Die „Voss. Ztg." meldet aus Posen: Aus mehreren Städten der Provinz werden Störungen des Schulunterrichts durch die Weigerung polnischer Kinder, deutsch zu sprechen, gemeldet. Auch in Posen sind mehrere Fälle vorgekommen. — Seit einiger Zeit herrschte in der militaristischen Presse ein großes Wehklagen, daß der Nachwuchs an Unteroffizieren in der deutschen Armee zu gering sei. Nunmehr schreibt die amtliche „Berliner Korrespondenz", daß durch amtliche Ermittelungen gerade das Gegentheil festgestellt worden ist; es bestehe nicht nur kein Mangel, sondern es stellte sich ein ganz bedeutender Ueberschuß heraus. — Der Kaiser hat, dem „Hamb. Corr." zufolge, das auf 2 Jahre Festung lautende Urtheil gegen Oberleutnant Hildebrand, den Duellgegner des Leutnants Blaskowitz, bestätigt. — Ueber die Angelegenheit des nicht bestätigten Bürgermeisters Kaufmann wollen die Freisinnigen im preußischen Landtage interpelliren. — Oberlandesgerichtsrath v. Eschstruth in Frankfurt a. M. ist zum Reichsgerichtsrath ernannt worden. — Aus Budapest wird gemeldet: Ein Theil der am Sonnabend verhafteten Demonstranten wurde Montag polizeilich mit mehrtägigem Arrest bestraft. Gegen die Veranstalter des Arbeitslosen-Umzuges ist das gerichtliche Verfahren bereits eingeleitet. Die geschädigten Kaufleute beschlossen in einer Konferenz, gegen den Polizeichef und das Ministerium wegen Schadenersatz zu klagen. — Chamberlain hat seinen Wählern in Birmingham für ihren Sturm auf die dort in der Stadthalle stattfindende liberale Versammlung im Gegensatz zu vielen konservativen Zeitungen keinen Dank abgestattet, sondern die Vorgänge als „schmachvoll" und „tief bedauerlich" bezeichnet. — Die irischen Mitglieder des englischen Parlaments Tully und John O'Donnell wurden wegen angeblicher Aufreizung der Pächter des Lords de Freyne zur Verweigerung der Pachtzahlung zu einem bezw. zwei Monaten Gefängniß verurtheilt. — Die aufständischen Philippiner haben angeblich dem Präsidenten Roosevelt ein Memorandum überreichen lassen, worin man sich geneigt zeigt, in Friedensverhandlungen einzutreten.

Transvaal.

Vom südafrikanischen Kriegsschauplatze. Eine Depesche Kitcheners aus Johannesburg besagt: Seit dem 16. Dezember wurden 45 Buren getödtet, 25 verwundet, 310 gefangen genommen: 35 haben sich ergeben. — Zur besseren Bewerthung dieser Liste hätte Kitchener die englischen Verluste der Woche gegenüber stellen sollen. Dann hätte sich vielleicht ergeben, daß England noch weit mehr an Menschen und Kriegsmaterial eingebüßt hat, als die Buren.

Der Pariser „Rappel" berichtet, Botha habe in seinem Lager fünf englische Offiziere zurückbehalten und Kitchener durch eine Botschaft benachrichtigen lassen, daß er jene standrechtlich erschießen lassen werde, falls Kritzinger von den englischen Behörden zum Tode verurtheilt werden sollte.

Wie „Reuters Bureau" aus Pretoria meldet, nahmen Sonntag die „National Scouts", meist Buren-Ueberläufer, südlich Oliphant 14 Buren gefangen. Oberst Colembrander überraschte im Pietersburg-Distrikt ein Burenlager und machte 60 Gefangene.

In London wurde die Weihnachtsfreude erheblich gedämpft durch die Nachricht von einer Niederlage, die Dewet noch am „heiligen Abend" den Engländern beigebracht hat. Kitchener muß melden: „Dewet erstürmte am 24. Dezember das Lager bei Tweefontein, wo vier Kompagnien Yeomanry mit zwei Geschützen standen. Ich fürchte, daß die Verluste beträchtlich sind." — Daß Kitchener es unterläßt, den Verlust ziffernmäßig anzugeben, ist der beste Beweis, daß die Niederlage geradezu fürchterlich sein muß; zweifellos hat der kühne Dewet alles in die Pfanne gehauen.

Argentinien.

Vom argentinisch-chilenischen Konflikt. Der Grenzzwist der beiden südamerikanischen Staaten befindet sich noch immer in der Schwebe. Nach einem Telegramm aus Valparaiso verlautet dort, Argentinien und Chile hätten ein Protokoll unterzeichnet, worin sie beide ihre Zustimmung dazu geben, die zwischen ihnen bestehende Schwierigkeit dem Schiedsspruche Englands zu unterbreiten. Der Streit würde also nicht beendigt, sondern nur vertagt sein. Indessen ist es immer noch fraglich, ob es ganz ohne Krieg abgehen wird. Die Gemüther sind in beiden Staaten derartig erhitzt, daß irgend ein Zwischenfall sehr bald zu kriegerischen Verwicklungen führen kann. Bereits ist es in Buenos Aires zu einem Angriff auf die chilenische Gesandtschaft gekommen. Der „New-York Herald" veröffentlichte am Dienstag eine Depesche aus Buenos Aires, welche meldete, ein starker Volkshaufe habe unter Rufen „Nieder mit Chile!" die chilenische Gesandtschaft angegriffen, sei jedoch, ehe Schaden angerichtet wurde, zurückgetrieben worden. — (Nachschrift: Wie man der „Frankf. Ztg." aus New York kabelt, erhielt das Staatsdepartement in Washington aus Argentinien die Meldung, wonach eine friedliche Beilegung des Streits doch noch wahrscheinlich ist.)

China.

Die Missionare scheinen aus den kaum beendeten Wirren nichts gelernt zu haben. Einem von „geschätzter Seite" den „Berl. Neuest. Nachr." zur Verfügung gestellten Privatbrief eines in Südchina lebenden Deutschen entnimmt das Blatt, daß dort unter den Europäern wegen der Thätigkeit der Missionare in politischer Beziehung nach wie vor starke Bedenken bestehen. Der Bekehrungseifer mache unter den Chinesen, die nicht bekehrt sein wollen, böses Blut; noch mehr der Umstand, daß die Missionare betreffs ihrer Schützlinge, der chinesischen Christen, sich auch in chinesische Privathändel einmischten und deren Austragung vor die Konsulate brächten; dort glaubten sich dann die Chinesen zurückgesetzt und ungerecht behandelt. So erhalte der Haß gegen die Europäer immer neue Nahrung, und man könne vor einem abermaligen schlimmen Ausbruch nicht sicher sein.

Lübeck und Nachbargebiete.

Freitag, den 27. Dezember.

Arbeiterrisiko. Am Dienstag Vormittag zwischen 8 und 8½ Uhr stürzte im hiesigen Hafen ein holländischer Heizer des Rheinschiffes „Flora" in den großen, total leeren Raum und erlitt erhebliche Verletzungen. Erst Nachmittags 3 Uhr — also erst nach nahezu sieben Stunden — wurde der Verunglückte dem Krankenhaus zugeführt.

Anläßlich der Aussperrung auf der Koch'schen Werft schreibt die nationalsoziale „Hilfe":

„Ueber 700 Arbeiter der Kochschen Schiffswerft in Lübeck sind ausgesperrt worden, weil sie, entgegen einer „Verfügung" der Werftleitung, das Bedürfniß fühlten, einen durch Betriebsunfall ums Leben gekommenen Kameraden das Grabgeleite zu geben. Die sozialdemokratische Vertretung Lübecks im Reichstage genügt den Herren von der Betriebsleitung augenscheinlich noch nicht, die ausgesperrten Arbeiter müssen eine noch unliebsamere Partei gründen, um ihrem Unwillen über derartige Rohheiten Ausdruck zu geben."

Man ersieht aus diesen wenigen Zeilen, wie selbst die Gegner das schmutzige Vorgehen der Werftleitung beurtheilen.

Invalidenversicherung. I. An Anträgen auf Gewährung von Renten sind bei der Landesversicherungsanstalt in der Zeit vom 1. Januar bis 30. November 1901 eingegangen: An Altersrentenanträgen 236, an Invalidenrentenanträgen 2159. Seit dem Bestehen der Anstalt sind an Altersrentenanträgen 4321, an Invalidenrentenanträgen 11 331, insgesammt 15 652 Anträge eingegangen. Von den Anträgen auf Altersrente entfallen auf das Gebiet von Lübeck 753, Bremen 910, Hamburg 2658, und von den auf Invalidenrente auf Lübeck 1115, Bremen 3206 und Hamburg 7010. Auf die Gebiete der drei Hansestädte vertheilen sich die noch im Bezuge der Rente befindlichen Personen folgendermaßen: Lübeck: 374 Altersrenten, 608 Invalidenrenten, 23 Krankenrenten, Bremen 447 Altersrenten, 1833 Invalidenrenten, 48 Krankenrenten, Hamburg: 1307 Altersrenten, 3538 Invalidenrenten, 237 Krankenrenten. Die Jahressumme der bis jetzt gewährten Renten macht insgesammt 1 960 173,40 Mark aus, von welchem Betrage 667 783,50 Mark für die inzwischen ausgeschiedenen Rentenempfänger abzusetzen sind. Nach den Berufszweigen vertheilen sich die 3787 Alters-, 8791 Invaliden- und 411 Krankenrentenempfänger auf folgende Gruppen: Landwirthschaft und Gärtnerei: 319 Alters-, 422 Invaliden- und 10 Krankenrentenempfänger, Industrie und Bauwesen: 1626 Alters-, 3758 Invaliden- und 187 Krankenrentenempfänger, Handel und Verkehr: 690 Alters-, 2022 Invaliden- und 110 Krankenrentenempfänger, sonstige Berufsarten: 257 Alters-, 403 Invaliden- und 9 Krankenrentenempfänger, Dienstboten pp: 895 Alters-, 2186 Invaliden- und 95 Krankenrentenempfänger. II. Anträge auf Rückerstattung der Beiträge sind in diesem Zeitraum eingegangen: 1) Anträge gemäß § 42 (Rückerstattung im Falle der Verheirathung) 4371, 2) Anträge gemäß § 43 (Rückerstattung im Falle des Bezuges von Unfallrente) 7 3) Anträge gemäß § 44 (Rückerstattung im Falle des Ablebens des Versicherten) 787, insgesammt 5165. Seit dem Bestehen des Gesetzes gingen an derartigen Anträgen ein 27 045, von diesen entfallen auf Lübeck 2253, auf Bremen 6266 und auf Hamburg 18 526; unerledigt waren am 1. November 1901 432 Anträge. III. Am gleichen Tage waren auf Kosten der Landesversicherungsanstalt der Hansestädte zum Theil mit Zuschuß von Krankenkassen in Heilstätten für Lungenkranke, in sonstigen Kurorten und in Krankenhäusern untergebracht 363 Versicherte, aufgenommen wurden im Laufe des Monats 82 Versicherte, zusammen 445 Versicherte. Davon wurden im Laufe des Monats entlassen 142 Versicherte, mithin befanden sich am Schlusse des Monats in Heilbehandlung 303 Versicherte, und zwar aus dem Gebiete von Lübeck 35, Bremen 54, Hamburg 214. Außerdem mußten im Laufe des Monats November 50 Anträge als ungeeignet abgelehnt werden.

Für 25jährige treue Dienste ist fünf Arbeitern der Firma W. Brügmann u. Sohn außer einer vom Senate gespendeten Ehrendenkmünze seitens der Firma eine silberne Taschenuhr nebst Kette verabfolgt worden. — Für 25jährige ununterbrochene Thätigkeit eine — silberne Uhr nebst Kette! Fürwahr, eine fürstliche Belohnung!

-o- **Zirkus Varietee.** Mit einem sog. Kolossal-Programm wartet die Direktion dieses Mal auf: ein Künstler-Ensemble von nicht weniger als 36 Personen führt sie vor. Soweit unsere Kenntniß des Lübecker Varietees reicht, hat noch niemals ein Programm eine derartig starke Personenzahl umfaßt. Hinzu kommt als ein weiteres, nicht zu unterschätzendes Moment, daß sich dieses so zahlreiche Artisten-Ensemble in der Hauptsache nur aus wirklich erstklassigen Kräften zusammensetzt. Vor allem allem sei die Gennis-Truppe erwähnt, eine Familie aus zehn Personen bestehend. Sie zeigen ikarische Spiele in thatsächlich höchster Vollendung. Die schwierigsten Triks, darunter sogar Doppelsaltomortale von Fuß auf Fuß, führen sie höchst exakt und sicher aus. Dabei ist ihr Programm sehr reichhaltig und abwechselungsreich. Es versteht sich ganz von selbst, daß ihre Darbietungen geradezu stürmischen Beifall finden; schon diese Nummer allein macht einen Besuch des Zirkus Varietee werth. Nächst den Gennis schätzen wir die Kraftleistungen der Brothers Terras an den hängenden Silberketten am höchsten ein; sie bringen zugleich viel Neues. In dem Germania-Ensemble, das aus acht jungen, zumeist hübschen und chiken Damen besteht, vereint sich Grazie mit Anmuth. Ihre Gesänge sind dezent, ihre Kostüme geschmackvoll und prächtig. Die drei Sisters Orkney führen ein musikalisches Luftpotpourri auf, eine Nummer, die wir seit lange nicht gehabt haben. Das Laslo-Trio, zwei Herren und eine Dame, haben neue sinnreiche Apparate erdacht, auf denen sie Musik machen. Die beiden Beirots zeigen sich als Exzentriker; sie werden stets die Lacher auf ihrer Seite haben. In Mr. Ward besitzt das Variete einen ganz vorzüglichen Trapezkünstler. Zur Vervollständigung des Programms tragen die ansprechende schwedische Sängerin Thyra Peterson und der Grotesquekomiker Mantey, der derb-komisch ist, in bester Weise bei. Den Schluß des Programms macht die Bruston-Kompagnie mit ihrer akrobatischen Radfahr-Pantomime, die belustigend und unterhaltsam ist. Am ersten Feiertage, wo wir die Vorstellung besuchten, waren die weiten Räume des Zirkus völlig gefüllt; Hunderte mußten sogar wegen Platzmangel wieder umkehren. Hoffentlich findet das reichhaltige Programm auch fernerhin die verdiente Beachtung; wird doch für wenig Geld thatsächlich des Sehenswerthen viel geboten.

Gegen einen unter Wasser befindlichen harten Gegenstand stieß am 20. Dezember der mit Steinkohlenladung hier angekommene dänische Dampfer „Hafnia" in der Nähe von Travemünde. Da man an Bord des Dampfers ein Geräusch vernahm, als ob ein Mast oder Schornstein umgefahren worden war, so vermuthet man, daß es sich um den Schornstein des kürzlich 12—14 Seemeilen von Travemünde gesunkenen Hamburger Schleppers „Anni" handelt.

Vom Hafen. In der verflossenen Woche gelangten auf dem Seewege 25 Dampfer und 4 Segler nach hier; hiervon hatten u. A. 4 Schiffe Holz, 2 Steinkohlen und 5 theilweise grüne Heringe geladen. An lebendem Schlachtvieh wurden auf dem Seewege 99 Rinder, darunter 8 aus Schleswig-Holstein, und 1 Kalb eingeführt. Der Kanalverkehr ruhte infolge Reparatur der Behlendorfer Schleuse vollständig.

Stadttheater. Aus dem Theaterbureau schreibt man uns: Das Weihnachtsmärchen „Die Schutzgeister oder Der armen Kinder Weihnacht" wird bis auf Weiteres jeden Nachmittag um 4 Uhr bei halben Preisen aufgeführt. Am Sonnabend Abend gelangt als 7. Schüler- und Volksvorstellung bei kleinen Preisen Kleist's romantisches Ritterschauspiel „Käthchen von Heilbronn" zur Aufführung.

Alters-, Invaliden- usw. Rentner, die auf dem Lande wohnen und körperlich unfähig sind, die Renten bei den Postanstalten selbst in Empfang zu nehmen, können die Beträge vom 1. Januar ab durch die Landbriefträger ausgezahlt erhalten. Es bedarf hierzu eines schriftlichen oder mündlichen Antrages bei der betreffenden Postanstalt, der eine Bescheinigung des Gemeindevorstehers über die körperliche Unfähigkeit des Zahlungsempfängers zuzustellen ist. Die Renten werden vom Landbriefträger nur dann gezahlt, wenn ihm eine ordnungsmäßig ausgefertigte Quittung behändigt werden kann.

Arbeiter! Eure Pflicht ist's,

Bei jeder Gelegenheit allerorts Eurer Zeitung Neue Leser zuzuführen;

Nur dann ist die Presse in der Lage, ihr Ziel zu erreichen: mit Erfolg einzutreten für das Proletariat!

Aenderungen der Postordnung vom 20 März 1900 werden in der neuesten Nummer des „Reichsanzeigers" bekannt gemacht. Danach kann bei der Versendung von Waarenproben in Fläschchen von der doppelten Verpackung abgesehen werden bei Kästchen aus starker Wellpappe, wenn sämmtliche Zwischenräume mit aufsaugenden Stoffen angefüllt und die Fläschchen sicher verschlossen sind, sowie wenn, bei Vereinigung mehrerer Fläschchen zu einer Sendung, jedes Fläschchen mit einer besonderen Umhüllung von Wellpappe versehen ist. — Bei gleichzeitiger Abtragung mehrerer Sendungen durch denselben Boten an denselben Empfänger wird, wenn die Zahlung des Botenlohnes dem Empfänger überlassen ist, der Botenlohn bei Briefsendungen für eine der Sendungen zum vollen Betrag und für die andern mit je 10 Pf., bei Packeten aber für jedes Packet mindestens der Betrag von 40 Pf. erhoben. Sind mit Eilbriefsendungen zugleich Einpackete abzutragen, so kommen die Botenlohnsätze für Packete und außerdem für jede Briefsendung der Satz von 10 Pf. in Anwendung. — Briefe mit Zustellungsurkunde müssen verschlossen und auf der Aufschriftseite mit der Angabe von Namen und Wohnort des Absenders handschriftlich oder durch Stempelabdruck 2c. versehen sein. — Für Briefe mit Zustellungsurkunde werden erhoben. 1. das gewöhnliche Briefporto; 2. eine Zustellungsgebühr von 20 Pf.; 3. das Porto von 10 Pf. für die Rücksendung der Zustellungsurkunde (wegen der Ausnahme im Orts- und Nachbarortsverkehre siehe § 37 III.) Die Beträge zu 1 bis 3 müssen sämmtlich entweder vom Absender sogleich bei der Einlieferung oder vom Empfänger bei der Aushändigung entrichtet werden. Im übrigen haftet der Absender für alle Beträge, die vom Empfänger nicht erhoben werden können. Kann die Zustellung nicht ausgeführt werden, so ist bei unfrankirten Briefen nur das Porto zu 1. zu entrichten, während bei frankirten Briefen der zu 2. und 3. vorausbezahlte Betrag erstattet wird. — Die für Bewohner von Landorten mit Posthülfstelle bestimmten gewöhnlichen Briefsendungen und Packete können der Posthülfstelle zugeführt und entweder durch den Inhaber der Posthülfstelle abgetragen oder zur Abholung bereitgehalten werden. — Vorausbezahlte Bestellgebühren werden nicht erstattet, wenn die Aushändigung der Sendung am Bestimmungsort im Wege der Abholung (§ 42) erfolgt ist. — Drucksachen, Geschäftspapiere und Waarenproben, die nach der Ortstaxe frankirt sind, werden in den Fernsprechverkehr nur auf ausdrücklichen Wunsch des Absenders oder des Empfängers nachgesendet. Hat der Absender durch einen Vermerk in der Aufschrift, der bei Packeten auch auf der Postpacketadresse vorhanden sein muß, die Nachsendung ausgeschlossen, so darf eine solche auch auf Antrag des Empfängers (I und II) nicht eintreten. — Die unbestellbaren und deshalb nach dem Aufgabeorte zurückgelangten sowie die als unzulässig von der Postbeförderung ausgeschlossenen Sendungen werden an den Absender zurückgegeben. — Kann die Postanstalt am Aufgabeorte den Absender einer unbestellbaren oder von der Beförderung ausgeschlossenen Sendung nicht ermitteln, so wird die Sendung an die vorgesetzte Ober-Postdirektion eingesendet und dort zur Feststellung des Absenders nöthigen Falles geöffnet. Vorstehende Aenderungen treten mit dem 1. Januar 1902 in Kraft.

Schwartau. Eine Arbeitseinstellung fand kürzlich bei dem Eisanfahren nach der Brauerei von Lychenheim statt, welches von dem Fuhrwerksbesitzer Töllner übernommen worden ist. Den Arbeitern wurden 2 Mark Tagelohn bezahlt, ihre Forderung betrug 2,50 Mk. Bereits im Vorjahre fand bei denselben Unternehmern ein Streik statt, nachdem die Arbeiter 1 Tag gearbeitet hatten; auch damals handelte es sich um die Forderung eines Lohnaufschlages von 50 Pf. pro Tag. Schon am nächsten Tage mußte man die Forderung der Arbeiter bewilligen. — Recht eigenthümlich berührt es bei dem diesjährigen Streik, daß sowohl der Brauereibesitzer Lychenheim, als auch der Fuhrwerkbesitzer Töllner erklären, die Forderungen der Arbeiter bewilligen zu wollen; dennoch aber ist das Fahren eingestellt worden. Bedauerlich ist es, daß sich die Arbeiter ihre sehr bescheidene Forderung von 2,50 Mk. pro Tag erst durch eine Arbeitseinstellung erkämpfen müssen. Die kleinen Geschäftsleute, Schlachter, Wirthe 2c., welche ihren Bedarf an Eis in der Mehrzahl schon gedeckt haben, zahlten ihren Arbeitern anstandslos 2,50 Mk. pro Tag und gaben ihnen zum Theil auch noch freies Getränk; hier aber muß erst noch gestreikt werden.

Aus der Arbeiterbewegung der Nachbargebiete. In Schwerin, Güstrow, Malchow und Röbel wurden Haussuchungen nach der Weihnachts-Zeitung „Arbeitslos" veranstaltet. Gefunden wurden insgesammt 18 Exemplare. — Die Hamburger Akkordmaurer wollen sich immer noch nicht bei dem Ausschluß aus den Hamburgischen Wahlvereinen beruhigen. Sie hielten eine Versammlung ab und bestritten, daß sie mit dem Ausschluß aus den Wahlvereinen auch aus der Gesammtpartei ausgeschlossen seien. Sie beschlossen, dem Parteivorstand in einer schriftlichen Eingabe die Frage vorzulegen, welche Stellung dieser zu ihrem Ausschluß nehme und ob sie noch der Gesammtpartei angehören dürften.

Kleine Chronik der Nachbargebiete. Auf der Zuckerfabrik Waren (Mecklenburg) lehnte sich der Arbeiter D. an den Puffer einer Lowry, die mit Rüben beladen war. Als sie dann weiter geschoben wurde, gerieth er zwischen Puffer und Prellbock, wobei er lebensgefährliche äußere und innere Verletzungen erlitt. — Ein Familie in Parchim wurde, nachdem das 6 Wochen alte Kind zur Ruhe gebracht und allein in der Schlafstube war, durch heftiges Schreien desselben erschreckt. Als man sich nach dem Kinde umsah, fand man dasselbe mit blutüberströmtem Kopfe im Bette liegend. Als der Arzt den Kopf vom Blute gereinigt hatte, zeigte sich auf demselben eine große Anzahl kleiner Wunden, die nur durch den Biß einer Ratte konnten entstanden sein. — Unter der Beschuldigung, am 12. November v. J. in der Heinrichstraße in Hamburg die Prostituirte Ahlert ermordet zu haben, wurde der Koch von der bei Helgoland gestrandeten englischen Bark „Bandaneira" verhaftet, jedoch am anderen Tage nach einem eingehenden Verhör wieder entlassen. — Der Hamburger Bürgerschaft ist ein Senatsantrag, betreffend den Bau und Betrieb einer elektrischen Stadt- und Vorortsbahn zugegangen.

Hamburg. An die falsche Adresse. Der Bootsmann E. Böer, welcher längere Jahre auf dem Dampfer „Sherbroo" bedienstet, seit März 1888 hier in Hamburg verheirathet und sich vorher hier längere Jahre aufgehalten hat, erhielt vor vier Monaten, als er sich auf See befand, von der Militärbehörde aus Schweidnitz in Schlesien eine Zustellung, wonach er 160 Mark zahlen sollte, weil er sich der Militärpflicht entzogen habe. Im Falle der Nichtzahlung wurde die sofortige Pfändung angedroht. Die Frau, welche diese Zustellung entgegennahm, bekam Angst, daß ihrem Manne etwas passiren könne und deponirte die 160 Mark unter Vorbehalt. Böer ist 41 Jahre alt, er hat sich 1881 in Papenburg gestellt und dort wegen eines Fehlers an der rechten Hand einen Ausmusterungsschein mit dem Vermerk: „Dauernd zum Militärdienst unbrauchbar", erhalten. Als B. von See zurückkam, sah er sich die Zustellung an und bemerkte, daß der Vorname Paul durchstrichen und statt dessen Ernst geschrieben war. Diese Veränderung ist hier am Platze erfolgt. B. leitete nun die nöthigen Schritte ein und hat jetzt von der Militärbehörde ein Schreiben erhalten, daß hier ein Irrthum vorliegen muß. Das Geld hat der Mann jedoch noch nicht wieder zurückerhalten.

Uetersen. Eine merkwürdige Entlassungsbescheinigung. Ein Weißgerber erhielt bei seiner Entlassung von seinem Meister folgende Bescheinigung:

Uetersen, 18. November 1901.

Der Weißgerbergeselle P . . . . R . . . . . ist vom 3. Sept. bis zum 18 Novbr. bei mir in Arbeit gewesen und ist wegen Lohnerhöhung (!) aus der Arbeit getreten.

gez. W. G. Oppermann.

Wir wissen bis jetzt noch keinen Menschen, der wegen „erhöhten Lohnes" seine Arbeit niederlegte. Der gute Meister hat es nicht verstanden, seiner „Empörung" über die geforderte Lohnerhöhung, deren Ablehnung natürlich die Ursache der Auflösung des Arbeitsverhältnisses nicht nur dieses, sondern auch aller seiner übrigen Gehilfen war, korrekt Ausdruck zu geben. Aber daß er mit einer solchen Angabe auf der Arbeitsbescheinigung dem Gehilfen einen Schabernack zu spielen im Stande war, dafür hatte er den nöthigen Begriff.

Schleswig. Mordversuch. Der 19jährige Knecht Sch. aus Westerateby wurde wegen versuchten Mordes in das hiesige Gerichtsgefängniß eingeliefert. Der junge Mann unterhielt mit einem Mädchen aus Loit, wo er bedienstet war, ein Liebesverhältniß. Im November versuchte er das Mädchen in einem Torfmoore zu ertränken. Als der Versuch mißlang, bat er das Mädchen, die Sache zu verschweigen, da er sie heirathen werde. Der Knecht löste aber sein Versprechen nicht ein und nun erstattete der Vater des Mädchens Anzeige.

Schwerin. Die Getreidezöllner in Mecklenburg wollen ihre Arbeiter für den Brotwucher petitioniren lassen; das ist das neueste auf dem politischen Markt. Zu den mecklenburgischen Granden gehört auch ein Freiherr von Langermann. Diesem Nothleidenden gehören 6 Güter mit zusammen 3382,0 ha. Würden die Zollsätze von 75 Mk. pro Tonne gesetzlich sanktionirt werden, so hätte dieser Edle einen Zollertrag von 43 311 Mk. einzusäckeln. Man wird daher die Sorge dieses Nothleidenden um das Gelingen des Brotwuchers verstehen und begreifen, wie gerne er beweisen möchte, daß seine Tagelöhner selbst die Getreidezollerhöhung wünschen. Nun erschien vor einigen Tagen der Inspektor des Herrn von Langermann bei dessen Tagelöhnern in Bollewik und Erlenkamp und legte ihnen eine Petition für Erhöhung der Getreidezölle vor. Die Tagelöhner lehnten aber ihre Unterschrift ab; auch konnte sie die Drohung des Inspektors, daß, wenn die Getreidezollerhöhung vom Reichstage abgelehnt würde, der Lohn noch mehr geschmälert würde, nicht bestimmen, ihren Namen für den Raubzug der Junker herzugeben.

Güstrow. Das Schwurgericht verhandelte während der letzten Sitzungsperiode in 50 Strafthaten wider 32 Angeklagte; von diesen wurden 25 verurtheilt und sieben freigesprochen. Der Gesammtbetrag der erkannten Freiheitsstrafen beträgt 65½ Jahre Zuchthaus und 11 Jahre Gefängniß. 13 Personen wurden zu Ehrverlust von insgesammt 65 Jahren verurtheilt. Von den Verurtheilten sind zehn Nichtmecklenburger. Die höchste Strafe betrug 15 Jahre Zuchthaus, die niedrigste 6 Monate Gefängniß.

Lübecker Stadttheater.

Feiertagsstimmung herrschte an beiden Weihnachtstagen in unserem Musentempel in der Beckergrube; die zahlreich erschienenen Hörer und Hörerinnen nahmen dankbar das Gebotene hin, die da und dort sich zeigenden Mängel und Unebenheiten gern mit dem Mantel der christlichen Nächstenliebe bedeckend. Mit Rücksicht auf den Geschmack des Sonn- und Festtagspublikums hatte die Direktion auch das Programm festgestellt: Am ersten Weihnachtstage

gab es Neßlers „Trompeter von Säkkingen“. Man weiß, daß namentlich die Damen gern den sentimentalen Landsknechtstrompeter und Studiosus a. D. hören; bis zu Thränen rührt sie das bekannte Lied „Behüt Dich Gott“. Es war nun auch für eine vorzügliche Besetzung der Titelrolle gesorgt; Herr Whitehill von der Komischen Oper in Paris trat für sie ein. Mit dem herrlichen Stimmmaterial, über das er verfügt, sang er seine Lieder und erfreute durch die Art, wie er auch das manchmal peinlich-sentimentale schmackhaft zu machen wußte. In der Darstellung ließe sich allerdings noch manches vervollkommnen. Der Beifall war stark, der ihm gezollt wurde. — Am zweiten Weihnachtstage gab es eine lange Sitzung. Zu Anfang wurde Kreutzers „Nachtlager von Granada“ aufgeführt; infolge der nicht ganz zureichenden Besetzung der Hauptrollen und des nicht tadellosen Zusammenspiels war die Wirkung nicht gerade besonders erfreulich. Zum Schluß feierte Humperdincks reizende Märchenoper „Hänsel und Gretel“ ihre Auferstehung; die Damen Noma und Lorenz gaben die Titelparthien so drollig und musikalisch so sicher, daß man seine Freude daran haben konnte. Auch die hübsche Ausstattung trug viel zu dem Erfolg bei, den die Oper hatte. Nach 11 Uhr verließ die dicht gedrängte Menge befriedigt das Lokal.

L.

Aus Nah und Fern.

Eine Sterbe-Statistik. In jedem Jahre sterben wie ein Statistiker herausgerechnet hat, durchschnittlich 33 Millionen Menschen, täglich also 91 534, in der Stunde 3730, in der Minute 62 und etwa einer in jeder Sekunde. Die durchschnittliche Lebensdauer der Menschen beträgt, auf die gesammte Bevölkerung der Erde berechnet, ungefähr 38 Jahre, wobei jedoch in Anschlag zu bringen ist, daß wir von der Lebensdauer eines großen Theils der Erdbevölkerung so gut wie gar keine Kenntniß besitzen. Der vierte Theil der Menschen stirbt vor dem 7., die Hälfte vor dem 17. Jahre. Von je 100 000 Personen erreicht nur eine das 100. Lebensjahr. Derselbe Statistiker will ferner wissen, daß von je 1000 Personen, die es auf 70 Jahre bringen, 43 der Geistlichkeit oder der Politik angehören, 40 der Landwirthschaft, 33 der arbeitenden Klasse, 32 dem Soldatenstande, 29 sind Advokaten oder Ingenieure, 28 Professoren und nur 24 Aerzte.

Lübecker Marktpreise vom 24. Dezember.

Bauern-Butter 1,05 Mk., Meierei-Butter 1,20 Mk., Hasen Stck. 3 50 Mk, Enten Stck. 2,80 Mk., Hühner Stck. 1,70 Mk, Küken Stck. 1,50 Mk., Tauben Stck. 0,60 Mk, Gänse Pfd. 0,65 Mk., Fleckgans 2,80 Mk., Schweinekopf 0,45 Mk., Schinken Pfd 1 Mk., Wurst Pfd. 1,20 Mk., Eier 6 Stck 60 Pfg., Kartoffeln 10 Liter 50 Pfg., Karpfen Pfd. 0,90 Mk, Karauschen Pfd. 80 Pfg, Hechte Pfd. 60 Pfg., Barsche Pfd. 60 Pfg., Aal Pfd. 0,90 Mk.

Briefkasten.

Zwei Unwissende. Nein.

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 24. Dezember.

Der Schweinehandel verlief gut.

Zugeführt wurden 610 Stück, davon vom Norden —, vom Süden — Stück. Preis: Sauschweine — Mk. Verkaufsschweine, schwere 60–61 Mk., leichte 60—61 Mk., Sauen 52 57 Mk. und Ferkel 58–60 Mk. pr 100 Pfd.

August Vietig's Geschäft ist zu empfehlen, daher zu berücksichtigen.

Marie Kahl
Heinrich Grote
Verlobte.

Zum 1. Januar 1902:
Eine kleine Wohnung zu vermiethen
Näheres zu erfragen **Untertrave 22.**

Eine Wohnung im Preise von 120 Mk. zum 1. Januar zu vermiethen. Obertrave 20/10.

Zu sofort oder 1. April **mehrere kleine Wohnungen** in der Westhofstraße.
Näheres Brockesstr. 11.

Zu vermiethen die abgeschlossene **2. Etage Schützenstraße 54 a,** 3 große Zimmer und Zubehör, ebendaselbst ein Stallraum. Näheres daselbst parterre

Durch Zufall **eine kleine Wohnung** zum 1. Januar zu vermiethen. Näheres
Ziegelstraße 1 f.

Gesucht zum 1. April **eine Wohnung** vor'm Holstenthor im Preise von 150—170 Mk von ruhigen Leuten mit 2 Kindern. Angeb. u. **C 12** an die Exped. d. Bl.

Neun Hühner und Hahn mit Stall zu verkaufen.
Adlerstraße 35 c.

Suche zum 1. April **eine kleine Wohnung** für ein Paar alleinstehende alte Leute vor'm Burgthor oder Langereihe. Off. u. **B A** an die Exped. d. Bl.

1 schw. Milit.-Dienst-Mantel
billig zu verkaufen.
Sedowastraße 5—7, 1. Etg.

Zum Ohrringe einstechen empfiehlt sich
Frau E. Hannemann
Marlesgrube 6, parterre.

Lübecker Glücks-Loose
empfehle aus meiner Hauptkollekte.
Paul Würzburg
Lübeck
14 Markt 14
Fernsprecher 959.

Fabrikarbeiter

Comitee- u. Hülfscomitee-Sitzung
morgen Sonnabend, Abends 8½ Uhr im Vereinshaus, Johannisstraße 50/52.

Kranken- und Sterbe-Kasse „Amicitia.“
Die Mitglieder werden auf die Bekanntmachung des Sanitätsverbandes betreffend die Kassen-Aerzte aufmerksam gemacht.
Der Vorstand.

Arbeiter-Bildungsschule.
Sonnabend, den 18 Januar 1902:
Populär-wissenschaftl. Vortrags-Abend
im großen Saale des Vereinshauses, Johannisstr. 50/52.
Vortrag des Herrn **Konrad Geisswanger** aus Nürnberg über: 1. **Die Wunderwelt des Ozeans** (ein Blick in die Geheimnisse des Meeres). Erläutert durch zahlreiche Thierpräparate, getrocknete und ausgestopfte Thiere u. s. w. 2. **Die Erde und ihre Lebewesen.** (Die Entstehung der Erde und ihrer Lebewesen unter besonderer Berücksichtigung der Darwin'schen Theorie). Hierzu zahlreiche Präparate, Versteinerungen usw.
Saalöffnung 8 Uhr. **Beginn präcise 8½ Uhr.**
Preis der Karte 20 Pfg.
Zahlreichen Besuch erwartet **Der Vorstand.**
Karten sind zu haben bei: A Stolle, Johannisstraße 50/52, C. Wittfoot, Hüxstraße 18, H. Boysen, Börsenstraße 18 W. Menschel, Untertrave 53, G. Meyer, Glockenstraße 18, F. Lecke, Lederstraße 3, L Puls, Große Burgstraße 11, und in der Expedition des Lübecker Volksbote.

Rechnungsformulare
mit und ohne Firma
liefert prompt und billig
die Buchdruckerei Friedr. Meyer & Co.
Johannisstrasse 50.

Der
Neue Welt-Kalender
für 1902
ist erschienen und führen wir aus dessen reichhaltigem Inhalt einiges an:
Kalendarium. Wandkalender. Post- und Telegraphenwesen. Messen und Märkte. Rückblick 1900/1901. W. Liebknecht (Characterbild). Erschließung China's. Unser zweiter Parteitag unter dem Ausnahmegesetz. Eine englische Gewerkschaft. Ein französischer Buchdruckerstreik aus dem 16. Jahrhundert. Zwei Erzählungen von E. Rosenow und Rob. Schweichel u. vieles and. mehr.
Preis 40 Pfg.
Zu beziehen durch die
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 50.

Wegen d. großen Arbeitslosigkeit
verkaufe ich diese Woche noch
Junges, fettes Rindfleisch, Pfd. 40 Pf.
Schweinefleisch, Pfd. 65 Pf.
Kochwurst, Pfd. 70 Pfg.
Fleischwurst, Pfd. 70 Pf.
Schmalz, Pfd. 70 Pf.
Rauchfleisch, Pfd. 75 Pf.
Kalbfleisch, Pfd. 40 Pf.
Bratenstücke, Pfd. 50 Pf.
Gehacktes Beefsteak, Pfd. 60 Pf.
Geschnittenes Beefsteak, Pfd. 80 Pf.
Hammelfleisch, Pfd. 50 Pf.
Rippen zum Füllen.
Gekochte Mett- u. Leberwurst, Pfd. 60 Pf.
Geräucherte Wurst, Pfd. 80 Pf.
Prima Sülze und Braunschweiger Wurst Pfd. 50 Pf.
empfiehlt
W. Strokfeldt
Glockengießerstraße 73
Marktbudenstand Nr. 13, 14 und 15.

Weite Rinderdärme
Gewürze — Wurstkraut — Salpeter
en gros — en detail
halte zur Schlachtzeit bestens empfohlen.
Ludw. Hartwig, Obertrave 8.
Filiale: Untertrave 69, Ecke Fischergrube.

Lebende Holst. Karpfen, Hechte
empfiehlt
J. C. H. Boy
Telephon 115, Mauer 84, Beckergrube 3, Markthalle 46—47.

Empfehle zu billigen Preisen: Frisches und geräuchertes Schweinefleisch, geräucherte Schweinekopfe, prima Schmalz, Braten-Schmalz (Wurstfett).
Heute:
Frische Grütz- und Brodwurst, Schwarzsauer.
F. Möck, Kupferschmiedestr. 68.

Verband der Fabrik-, Land-, Hülfsarbeiter u. Arbeiterinnen Deutschlands
(Zahlstelle Lübeck)
Die Arbeitslosen haben sich vom Montag den 30. December an zur Controlle bei F. Lecke, Lederstraße 3, Morgens von 9—10 Uhr, zu melden.

Deutscher
Metallarbeiterverband
(Zahlstelle Lübeck)
Alle Collegen, welche auf der Koch'schen Schiffswerft beschäftigt sind, werden ersucht, sich am Sonntag den 29. December von 9—11 Uhr im Vereinshaus, Johannisstraße 50/52, Zimmer Nr. 7, einzufinden. Mitgliedsbuch und Lohnzettel sind mitzubringen.
Die Ortsverwaltung.

Sanitätsverband der freien Hülfskassen Lübecks.
Den Mitgliedern hierdurch zur Kenntnißnahme, daß ab 1. Januar 1902 folgende Kassenärzte angestellt sind:
Dres. med. Adler, Busch, Christern, Dinkgraeve, Hofstaetter, Heddinga, Joël, Leonhardt, Lorenz, Meyer, Pauli, Pée, Raben, Stoffer, Schlomer, v. Thaden, Ziehl, Michalski, Gagzow, Linde, Schlodtmann, Karutz, Fricke, Wisser, Hennigs, Uter, Hartmann, Roth, Otto Meyer, Hoffmann, Schlüter, Weyh.

Concerthaus Fünfhausen.
Täglich große
Specialitäten-Vorstellung.
A. W Neumann

Circus Variété
Ein
Triumph
der Artistenwelt
ist das einzig dastehende
Weihnachts-Programm.
36 Künstler aller Nationen.
Entzückend
Die Amazonen-Garde.
(8 Damen).
Nur noch 4 Tage!!
Sonntag 2 Vorstellungen.
Um 4 Uhr kleine Preise.

Stadt-Theater.
Bis auf Weiteres jeden Nachmittag 4 Uhr bei halben Preisen.
Mit neuer Ausstattung an Decorationen, Kostümen ꝛc
Die Schutzgeister
oder: Der armen Kinder Weihnacht.
Sonnabend den 28 December. Anfang 7 Uhr.
7. Schüler- und Volksvorstellung bei kleinen Preisen.
Das Kätchen von Heilbronn.
Sonntag den 29 December. Anfang 7 Uhr.
76. Abon.-Vorst. 90. Vorst. 14. Sonntags-Abon.
Doppel Vorstellung
Die strengen Herren.
Schwank in 3 Akt. von Blumenthal u. Kadelburg.
Hierauf:
Hänsel und Gretel.

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. — Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Umgegend“ und die mit J. St. gezeichneten Artikel und Notizen: Johannes Stelling.
Verlag: Ernst Schwartz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtliche in Lübeck.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 302. Sonnabend, den 28. Dezember 1901. 8. Jahrgang.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Die Steinsetzer in Leipzig wandten sich, als sie erfuhren, daß die Steinsetzmeister den durch Schiedsspruch des Gewerbegerichts im Jahre 1900 geschaffenen Tarif nach seinem Ablauf am 1. Januar nicht mehr anerkennen wollen, an das Gewerbegericht um Vermittlung. Die Steinsetzer-Innung, welche wohl sehnsüchtig auf den Zeitpunkt gewartet haben mag, wo sie wieder ungünstigere Lohn- und Arbeitsbedingungen einführen kann, lehnte das einigungsamtliche Verfahren ab.

Freigesprochen — in Oberschlesien! Der Genosse Dylong-Königshütte hatte sich am Freitag wieder vor der Beuthener Strafkammer zu verantworten. Durch Verbreitung der polnischen Agitationsbroschüre „Fort mit dem Militarismus" soll Dylong das preußische Heer beleidigt haben. Das Gericht konnte aber keine Beleidigung des preußischen Heeres in der Broschüre erblicken und sprach Dylong auf Antrag des Staatsanwalts frei. Die Broschüre ist im Mai 1900 erschienen. Der Genosse Morawsky hatte wegen derselben schon eine Anklage und ist vom Berliner Landgericht dreimal freigesprochen worden! Der vielverfolgte Dylong mußte aber trotzdem vor Gericht erscheinen!

Ein Pamphlet gegen den Genossen Bernstein, das ganz ungeheuerliche, ebenso phantastische wie lächerliche Beschuldigungen enthält, ist verschiedenen Parteizeitungen als Drucksache aus — Frankreich zugegangen. Die Schmutzbroschüre verfolgt den Zweck, Bernsteins Wahl zum Reichstagsabgeordneten für Breslau-West zu hintertreiben. Man darf wohl nicht fehlgreifen, wenn man den Ursprungsort dieser Pamphlete in der schlesischen Metropole sucht und ebenso die Verfasser. Die bürgerlichen Gegner Bernsteins haben jedenfalls den Umweg über Frankreich genommen, um jeden Verdacht von sich abzuwälzen. Ein ebenso plumpes wie feiges Verfahren.

Als Schauermärchen haben die reaktionären Blätter die Ausführungen Bebel's im Reichstage über die Noth sächsischer Schulkinder bezeichnet. Es besteht nun aber seit einigen Jahren in Dresden eine Vereinigung zur Speisung hungernder Schulkinder. Schon im Winter 1896 waren nach einem für die Zwecke dieser Vereinigung erlassenen Aufruf „nach amtlichen Feststellungen in Dresden mindestens 3400 Kinder" vorhanden, die im Hause der Eltern nicht ausreichend ernährt werden konnten. Es heißt in dem Aufruf wörtlich:

„Auch in unserem Dresden sind schon bisher Wohlthätigkeitsvereine, und insbesondere der Verein gegen Armennoth, in dankenswerther Weise bestrebt gewesen, hungernde Kinder durch Darbietung von warmen Suppen und Frühstück zu sättigen und dadurch vor Krankheit und frühzeitigem Hinsiechen zu schützen. Leider konnten indeß diese Bestrebungen in Mangel hinreichender Mittel nicht in dem Umfange bethätigt werden, wie dies auch nur zur annähernden Befriedigung des thatsächlich vorhandenen Bedürfnisses nöthig gewesen wäre. Nach amtlichen Feststellungen sind in Dresden mindestens 3400 Kinder der in Rede stehenden Wohlthat dringend bedürftig. Von diesen werden zur Zeit etwa 1600 bis 1703 Kinder, jedoch durchschnittlich nur an zwei bis drei Tagen in der Woche und nur während eines Zeitraumes von neun bis zehn Wochen des Jahres Mittags beköstigt, während etwa 1700 bis 1800 ebenso bedürftige Kinder infolge mangelnder Mittel von dieser Wohlthat bisher ausgeschlossen werden mußten. Das vorhandene Bedürfniß konnte hiernach kaum zum vierten Theil befriedigt werden. Thatsache ist somit, daß gegenwärtig in Dresden eine große Anzahl Schulkinder vorhanden ist, die nur in durchaus unzureichender Weise innerhalb der Familie ernährt werden können und jedenfalls derjenigen Beköstigung entbehren, die für eine gesunde geistige und körperliche Entwickelung als nothwendige Voraussetzung zu bezeichnen ist."

Unterzeichnet ist dieser Aufruf an erster Stelle von dem konservativen Dresdener Oberbürgermeister Beutler. So waren die Zustände vor 5 Jahren. Wie elend werden sie jetzt, in der Zeit der vermehrten Arbeitslosigkeit sein?

Der dritte belgische Gewerkschaftskongreß wurde am 15. und 16. Dezember in Brüssel abgehalten; vertreten waren 192 Gewerkschaften und Gruppen. Dem Bericht des Vorsitzenden der Gewerkschaftskommission Osters ist zu entnehmen: Die im Laufe dieses Jahres auch in Belgien hereingebrochene Krisis hat den Mitgliederstand der Gewerkschaften sehr ungünstig beeinflußt. Ihren Beitrag erhöht haben 25 Verbände; 6 haben ihn herabgesetzt. 13 Gewerkschaften haben einen fest angestellten Sekretär. Die Berichterstattung an das Generalkomitee sei in diesem Jahre schneller und prompter erfolgt. Es wurde sodann die Erhöhung der Quartalsbeiträge an das Generalkomitee von 2 auf 5 Ctms. pro Mitglied vorgenommen. Es wurde dann über die Akkordarbeit verhandelt. Eine Umfrage hatte ergeben, daß 47 Verbände gegen, nur einer für die Akkordarbeit sich aussprachen. Der Kongreß nahm eine Resolution an, in welcher die Akkordarbeit bekämpft wird, da sie zu Zerwürfnissen zwischen Arbeitern führe, lange Arbeitszeiten und Herabdrückung der Löhne zur Folge habe. Die Gewerkschaften werden verpflichtet, mit allen Mitteln dahin zu wirken, daß überall die Bezahlung nach Stunden oder Tagen durchgeführt werde. Auch die Bezahlung in der Form von Provision und Tantièmen, wie dies bei den Handlungsgehilfen vielfach üblich, wurde der Akkordarbeit gleich erachtet. Der Kongreß sprach sich ferner in einer Resolution gegen die Heimarbeit aus. Nach einem Referat über die Gefängnißarbeit von Gustav Ernest wurden folgende Beschlüsse angenommen: Seitens der Gewerkschaften sind in allen Städten Kommissionen zu wählen, welche alles Material betreffend die Gefängnißarbeit sammeln. In der Presse und in Versammlungen ist gegen die Gefängnißarbeit zu agitiren. Es ist ein Gesetz anzustreben, durch welches Tarife für Gefängnißarbeit festgelegt werden. (In Belgien bestehen schon solche Bestimmungen, aber sie werden nicht beachtet.) Ferner soll in diesem Gesetz ausgesprochen werden, das Verbot aller Provisionen für die Direktoren, ein Theil der Gefangenen soll mit öffentlichen Arbeiten beschäftigt werden, ohne den freien Arbeitern schädigende Konkurrenz zu bereiten, herbeizuführen ist die Abschaffung der großen Werkstätten in den Gefängnissen, Verkürzung der Arbeitszeit der Gefangenen, damit mehr Sorge auf deren intellektuelle und moralische Erziehung gelegt werden kann. Bertrand bringt einen Zusatzantrag ein, nach welchem das Generalkomitee beauftragt wird, eine Untersuchung über die Arbeitsverhältnisse in den Klöstern und anderen religiösen Instituten, wo unter dem Vorgeben des gewerblichen Unterrichts eine krasse Ausbeutung betrieben wird, zu veranstalten.

Die Verkürzung der Arbeitszeit wurde durch Resolution als die nothwendigste Reform erklärt: Der Kongreß beschließt: Die lokalen, nationalen und internationalen Organisationen haben ständig für Verkürzung der Arbeitszeit einzutreten. Am 1. Mai sind die Vertreter in den Kommunal-, Provinzial- und in den gesetzgebenden Körperschaften auf die Wünsche der Arbeiter hinzuweisen. Von der politischen Arbeiterpartei wird erwartet, daß sie wie für die politischen, so auch für die ökonomischen Forderungen Agitation entfalte. Angenommen wurde sodann noch ein Beschluß, wonach die Gewerkschaften verpflichtet sind, Sektionen für Lehrlinge zu gründen. Auch beschäftigte sich der Kongreß mit der Erziehungsfrage und beschloß, für den obligatorischen Schulunterricht vom 7. bis 14. Jahre für Kinder und für Fortbildungsschulunterricht vom 14. bis 18. Lebensjahre einzutreten. Der Staat hat für ausreichende Beköstigung und Bekleidung der Kinder armer Eltern zu sorgen. Den Schluß des Kongresses bildete die Annahme einer Resolution zu Gunsten des allgemeinen gleichen Wahlrechts.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Eine sehr schwere Strafe verhängte die Strafkammer in Breslau über den Arbeiter Wilhelm Schumann aus Ellguth wegen Baumfrevels. Am 9. Novbr. d. Js. wurde Schumann mit Gewalt aus einem Gasthause entfernt, weil er sich dort ungebührlich benommen hatte. Aus Aerger hierüber schnitt er auf der Chaussee nach Neumarkt 208 einjährige Apfelbäumchen an, so daß kein einziges lebensfähig blieb. Das Urtheil lautete auf drei Jahre Gefängniß und drei Jahre Ehrverlust. — Die Rentiere Obel in Breslau wurde am Dienstag von dem Schlosser Brieger, der einen Raub ausführen wollte, in ihrer Wohnung aufs furchtbarste mit Beil und Messer zugerichtet. Die Frau liegt im Sterben. Der Thäter ist verhaftet. — Auf der Konrads-Grube bei Spremberg ist in dem Schacht der neuen Anlage Feuer ausgebrochen. In Folge der großen Hitze brach der eiserne Förderthurm in sich zusammen und stürzte in den Schacht. Bis jetzt ist noch nicht festgestellt worden, ob Menschenleben dabei zu Grunde gegangen sind. — In Göppingen machte der Bankier E. Dompert einen Selbstmordversuch. Dompert, der sich bereits seit etlichen Tagen in Zahlungsschwierigkeiten befand, sollte wegen betrügerischen Bankerotts verhaftet werden. Die Ueberschuldung Domperts wird auf 200 000 Mark geschätzt; vorwiegend sind kleine Geschäfts- und Privatleute geschädigt. — Der beschäftigungslose Schlosser Unger in Mannheim erschoß seine Geliebte Rosa Neuhold und verletzte sich durch zwei Revolverschüsse. — Ein Raubmord in der Eisenbahn wird von der Riviera gemeldet: Eine Angestellte von Monte Carlo, die 20jährige Gertrud Hirschbrunner aus Bern, hatte im Besitze einer großen Summe in einem Abtheil zweiter Klasse Nizza verlassen. Ihr Leichnam, der zahlreiche Messerstiche zeigte, wurde auf dem Bahngeleise gefunden. Das Kupee, dessen Thür offen stand, wies zahlreiche Blutspuren auf. Der Thäter ist spurlos verschwunden. — Sonntag wurde eine aus einem Sergeanten und zehn Mann bestehende Proviantabtheilung französischer Alpenjäger, die von Modane nach Fréjus aufgebrochen waren, durch eine Lawine überrascht, sechs wurden verschüttet; bis Montag waren drei Leichen aufgefunden worden. Ein Bataillon Alpenjäger setzt die Nachforschungen nach den übrigen Verschütteten fort. — Vom Blitz erschlagen wurden in dem südfranzösischen Dorfe Gignac während des Mittagessens vier Personen. — Ein schreckliches Brandunglück hat sich in Liverpool zugetragen. In einer Tunnel-Station der Liverpooler elektrischen Bahn entstand Montag durch Schmelzen der elektrischen Einrichtung eines Zuges Feuer, das alsbald auf eine Menge dort aufgestapelter, mit Kreosot getränkter Bahnschwellen übersprang. Der Tunnel war bald ein prasselnder, mit erstickenden Dämpfen angefüllter Gluthofen, und der Zug verbrannte völlig. Jetzt fuhr ein mit Passagieren dicht besetzter Zug in den Tunnel hinein und gerieth gleichfalls in Brand. Sechs Personen, nämlich fünf Bahnbeamte und ein Knabe, kamen um. Früh 1¾ Uhr war das Feuer gelöscht. Zwei leere Züge, die auf Nebengleisen standen, verbrannten ebenfalls; auch die Bahnstation ist zum großen Theil zerstört. — Der Winter war seit Menschengedenken nicht so hart in Spanien wie gegenwärtig. In der Nacht zum Sonntag fand in Madrid ein äußerst starker Schneefall statt, der den Verkehr der Trambahnwagen, wie überhaupt allen Fuhrwerksverkehr unterbrochen hat. Madrid hatte 7 Grad unter Null, Avila 8, Soria und Salamanca 5, Valencia 3, Teruel sogar 16. Viele Orangenbäume sind erfroren. Ueberall lagert eine dichte Schneeschicht. Die Schienenwege der Eisenbahnen sind zum Theil verschüttet und die Telegraphendrähte abgerissen. — Aus Port Arthur wird über Petersburg gemeldet, daß dort seit dem 20. November die Pest herrscht. Neun Chinesen sind an der Seuche gestorben, ebenso der Kapellmeister des 4. Ostsibirischen Schützenregiments Mironischin. Erkrankt waren 51 Personen.

Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse. Wegen Majestätsbeleidigung hatte sich vor der Strafkammer in Bremen der Fabrikarbeiter Robert Rosenberger zu verantworten. R. hatte bezüglich des Bildnisses des Kaisers, welches in einem Schaufenster hing, gegen mehrere Personen angeblich beleidigende Ausdrücke

Im Nachtdienst.

Es war 2 Uhr Nachts.

Eine bleierne Müdigkeit hatte sich über die Beamten und Diener des Bahnhofpostamtes in W. gesenkt. Selbst die Gasflammen schienen schläfrig und matt, ihr flackernder Schein tanzte unruhig über die aufgestapelten Packete, zuckte über die Menschen hin und grub dunkle Schatten in die tiefer liegenden Parthien der abgespannten Gesichter. Die Luft war dick und übelduftend. Der Staub durch die Packete und Postbeutel aus aller Welt zusammengetragen, flog bei jedem Niederpuffen einer Kiste gegen die Decke, wo sich die Ausdünstung der Menschen, der verpackten Waaren und der beizende Tabacksqualm sammelten. Ein scharfer Geruch wie von abgestandenem Käse erfüllte den Raum.

In einer Ecke trennte eine Glaswand die Geldbriefabtheilung vom Frachtenraum. In dem Kanzell arbeiteten zwei Beamte, zwei Freunde.

Durch eine geöffnete Flügelthür sah man in ein etwas schmäleres Zimmer, an dessen Wänden braunlackirte Fächerkasten hinliefen, vor welchen ein Beamter mit schleppenden Bewegungen seinen Briefspeditionsdienst versah. Sein Körper befand sich in steter wiegender Bewegung, je nachdem er rechts oder links einen Brief in dieses oder jenes Fach warf. Seit 3 Uhr Nachmittags stand er da.

Plötzlich ließ er die Arme sinken und stützte sich auf das Eichenbrett, das wie ein schmaler Tisch die Fächerkasten nach unten abschloß. Einen Augenblick verharrte er in dieser Stellung, dann rieb er, sich aufrichtend, sein Kreuz und massirte seine Arme. Sein Gesicht war verzogen, wie im Gefühl physischen Schmerzes. Er kam sich vor wie eine total entkräftete Mähre, die, zusammengebrochen, von den Peitschenhieben des Knechtes gestachelt, sich wieder auf die zitternden Beine stellt, den Karren einige Schritte weiterschleppt, um wieder niederzubrechen. In diesem Falle war er die Mähre, der peinigende Knecht das Pflichtbewußtsein und die Peitschenhiebe — die Sorge, sein Brod zu verlieren. Plötzlich richtete er sich mit einem Ruck empor, biß die Zähne aufeinander und begann rascher zu arbeiten. Zuweilen hatte er das Gefühl, als sei ein Brief in ein falsches Fach geflogen; er war zu abgestumpft, um nachzusehen. Die Leute sollen sich nur beschweren! Er war schließlich nicht Maschine, nur Mensch . . . Eine ungeheure Gleichgiltigkeit hatte sich seiner bemächtigt.

Draußen in der Gelderabtheilung im Frachtenraum machten die Freunde verdrossen den Abschluß für die Frühzüge.

Den Zentraldienst hatte der Aeltere, der seit einem Jahre verheirathet war und dem in der vorhergehenden Nacht ein Junge geboren wurde. Seine Frau lag schwer krank daheim. Er mußte immerfort an ihr blasses, schmales Gesicht denken, das er so sehr liebte. Vielleicht rang in diesem Augenblick die Arme mit dem Tode, mit feuchten Fingern seinen Krauskopf suchend . . . Und er mußte hier . . . er mußte . . . Die Verzweiflung schüttelte ihn.

Da fuhr er erschreckt aus seinem qualvollen Grübeln auf.

Sein Freund, der die Gelder kartirte, hatte die Feder, die den müden Fingern nicht mehr gehorchen wollte, mit einem lauten Fluch hingeworfen. Eine Kolonne kleiner Kleckse wies den Weg, den sie gerollt.

„Ich bitt' dich, Hans, mach fertig, sonst kommen wir gar nicht mehr zur Ruhe."

„Mir Wurscht!" gab der zurück. „Umfallen und krepiren wär' so das gescheiteste! Ist das ein Leben? Andere Leute arbeiten auch, aber die schlafen wenigstens bei Nacht. Wir pendeln zwischen Nachtwachen und Tagschlafen hin und her. Und dazu so eine Schinderei!" Er spuckte wüthend auf die schmutzige Diele, die permanent eine graue Farbe aufwies, in der schwarze Oelflecke schwammen.

„Laß' es gut sein, Hans", tröstete der andere. „'s wird auch besser werden."

„Na ja. Du hast leicht trösten, du hast dein Ziel erreicht. Ich wart' jetzt bei dem Hungerlohn volle acht Jahre." Er schlug mit der Faust auf die Tischplatte, daß das Tintenfaß in die Höhe sprang. Der Ekel stieg ihm zur Kehle empor.

„Abschließen!" rief der Beamte aus dem zweiten Zimmer.

Hans räumte langsam seinen Arbeitstisch auf. Sein Freund war in das zweite Zimmer gegangen, wo er mit dem dritten Kollegen schlief. Im Frachtenraum schliefen Hans und die Diener, die sich bis auf einen, der einen abgenützten Kehrbesen hervorlangte, bereits zur Ruhe gelegt hatten.

Einen Blick noch warf Hans auf den Tisch, ob er nichts vergessen, dann drehte er nachdenklich die beiden Gasflammen ab, schloß die Thür des Kanzells ab und ging zu seiner Schlafstätte. Es war ein altes, rostzerfressenes, in allen Theilen vielfach geflicktes eisernes Bett, auf dessen verbogenen und gebrochenen Federn drei Matrazen lagen. Ein Laken, ein Polster und eine Decke vervollständigten die Ausrüstung dieser zweifelhaften Schlafstätte. Die Wäsche war schmutzig, sie mußte einen vollen Monat aushalten. Jede Nacht lag ein anderer drinnen. Die Decke war einst roth; jetzt war sie nur noch ein viereckiger, spiegelnder Fettfleck, aus dem oasenartig kleine Flecke der ursprünglichen Farbe durchschimmerten. Hans zog seine Schuhe aus und ließ sich schwer auf das Bett fallen, das sich unter seiner Last dehnte und streckte wie eine getretene Kröte. Es ächzte und knarrte in allen Nieten. Hans zog die Decke bis zum Halse herauf.

„Verfluchte Schweinerei!" schrie er wüthend dem Diener, der mit dem elenden Besen rücksichtslos Staubwolken aufwirbelte, zu. „Können Sie nicht aufspritzen?"

gebraucht. Das Publikum mußte während der Verhandlung den Sitzungssaal räumen. Das Urtheil lautete auf drei Monate Gefängniß. — Der Gerichtsvollzieher Wendel von Urach, eine volksparteiliche (!) Lokalgröße, denunzirte den mit ihm im Streit lebenden Schmied Joh. Christner von Hälben, O.-A. Urach, im Wirthshausgespräch den König von Württemberg beleidigt zu haben. Obgleich der Beschuldigte vorbrachte, daß er nicht vom König von Württemberg, sondern von einem anderen Menschen Namens König gesprochen habe, obgleich ferner feststand, daß er die Aeußerung im Zustand der Betrunkenheit gethan hatte, obgleich endlich Christner dem Gerichtsvollzieher schon prozessuale Unannehmlichkeiten gemacht hat, schenkte die Strafkammer Tübingen den Angaben des Denunzianten vollen Glauben und verurtheilte den Majestätsverbrecher zu drei Monaten Gefängniß. Der Verurtheilte ist Vater von acht Kindern und seine Frau liegt in der Tübinger Klinik darnieder. Aber Gerechtigkeit muß sein, und ginge die Welt darüber zu Grunde. — Die Strafkammer Heilbronn sprach den ledigen Bildhauer Arthur Pschaibl aus Thürmsdorf (Sachsen) von der Anklage der Majestätsbeleidigung frei, da sie dem Denunzianten sowie dessen Frau und seinem Dienstmädchen keinen Glauben beimaß.

Ohrenkrankheiten unter den Schülern. Professor Ostmann fand, wie der „Tägl. Rundschau" geschrieben wird, daß in 70 Schulorten des Kreises Marburg unter 7537 untersuchten Kindern 2142, also 28,4 Prozent auf einem oder beiden Ohren schwerhörig waren und zum Theil mit den schwersten Ohrenleiden behaftet sind. Aehnliche Untersuchungen anderer Aerzte in anderen Theilen des Vaterlands hatten fast gleiche Ergebnisse. Ueberraschend ist auch die Feststellung, daß 3,2 Prozent Knaben mehr schwerhörig befunden wurden als Mädchen. In einigen Dörfern erreichte der Satz der schwerhörigen Knaben die erschreckend hohe Zahl von 54, ja 67,6 Prozent. Welche Bedeutung der Schwerhörigkeit für den Heerdienst beizumessen ist, sehen wir daraus, daß nach den Akten von 1867—1896 allein aus dem preußischen Heere 18 318 Mann wegen Ohrenleiden entlassen werden mußten. Zuzurechnen ist aber noch die Zahl derer, die bei der Musterung schon als schwerhörig erkannt wurden und somit überhaupt nicht zur Einstellung gelangten. Zur Abhülfe des erschreckenden Uebelstandes empfiehlt Professor Ostmann folgendes Mittel: Man sorge für Aufklärung über die Bedeutung der Ohrenkrankheiten und den Werth ihrer rechtzeitigen Behandlung; man bessere die gesundheitlichen Verhältnisse vieler Dorfschulen; man mache den Arzt geschickt, die Ohrenerkrankungen richtig erkennen und sachgemäß behandeln zu können und treffe Bestimmungen, die den Nachweis der unbedingt erforderlichen Kenntnisse mit Sicherheit gewährleisten; man schaffe aus Gründen der Zweckmäßigkeit und Billigkeit Gelegenheit, daß auch arme ohrenkranke Kinder in der Ohrenklinik Behandlung und Heilung finden können.

Acht Mal gewählt und immer wieder nicht bestätigt worden ist ein Dorfbürgermeister in Reuß jüngere Linie. Im Landtag für Reuß kam jüngst dieser Vorfall zur Sprache. Dabei wurde, nach dem „Hann. Cour.", seitens der Regierung hervorgehoben, daß die Bestätigung nicht erfolgt ist, weil der Mann einen Handel mit Branntwein treibt und dadurch zu seinen Gemeindemitgliedern in ein Abhängigkeitsverhältniß eintritt und weil der Mann in dringendem Verdacht stehe, Sozialdemokrat zu sein. Die Regierung müsse erwarten, daß bei einem sozialdemokratischen Bürgermeister wie in anderen Staaten die Möglichkeit vorliege, daß er vertrauliche Erlasse der Regierung auf den Redaktionstisch sozialdemokratischer Blätter fliegen läßt. — Die Regierung des kleinen Raubstaates Reuß j. L. erhebt da gegen die sozialdemokratischen Bürgermeister einen Vorwurf, der durch nichts begründet ist. Womit will die reußische Regierung begründen, daß jemals schon ein sozialdemokratischer Bürgermeister ein vertrauliches Aktenstück der Parteipresse mitgetheilt hat? Wir warten auf die Beweismittel.

Sozialdemokrat und Gefängnißgeistlicher. Der „Arme Teufel aus der Oberlausitz", das im Zittauer Wahlkreise erscheinende Wochenblatt, das sich dort durch die geschickte Behandlung der lokalen Vorgänge die stattliche Zahl von 5500 Abonnenten erworben und damit zur Stärkung der Partei im Kreise sehr wesentlich beigetragen hat, erzählt folgendes heitere Erlebniß:

Ich saß im Gefängniß. Durch eine kleine harmlose Zeitungsnotiz sollte ich eine Majestätsbeleidigung begangen haben. Eines Nachmittags wurde die Thür meiner Zelle geöffnet und herein trat der evangelische Anstaltspfarrer. Es entwickelte sich zwischen uns beiden nun folgendes Gespräch:

Pfarrer: Nun, mein Sohn, sagen Sie 'mal, warum Sie hier sind?

Ich: Weil ich Sozialdemokrat bin!

Pfarrer (auffahrend): „Waaas? (Schaut in die Akten.) Eine Majestätsbeleidigung haben Sie begangen, die von Gott eingesetzte Autorität haben Sie gehöhnt! Das ist strafwürdig, vor den Menschen und vor Gott, hören Sie, auch vor Gott! (Und dabei schaute er nach der Inschrift über meiner Zellenthür, die lautete: „Bedenke das Ende!" Ich habe beim Lesen aber immer nur an das Ende meiner Strafzeit gedacht!)

Ich: Ich bin mir nicht bewußt, eine Majestätsbeleidigung begangen zu haben. Aber, Herr Pfarrer, Johannes der Täufer wurde wegen Majestätsbeleidigung hingerichtet und wird deshalb von der christlichen Kirche als Märtyrer verherrlicht!

Pfarrer: Ja, hm, die jüdischen und heidnischen Herrscher begingen allerdings Schlechtigkeiten, Ehebruch u. s. w., und das zu geißeln war ein Verdienst der ersten Christen.

Ich: So! Möchte Ihnen nicht rathen, heute das Gleiche zu thun, Herr Pfarrer! August der Starke von Sachsen z. B. war ein christlicher König. Er beging Ehebruch und führte ein lasterhaftes Leben, wie geschichtlich feststeht. Aber als diese historische Thatsache in einer Zeitung erwähnt wurde, wurde der Redakteur von sächsischen Richtern wegen „groben Unfugs" bestraft.

Pfarrer: Damit ist ihm recht geschehen! Jeder König, jede Obrigkeit ist von Gott. Die Fürsten sind nach unserer christlichen Auffassung die von Gott — hören Sie, von Gott! — eingesetzte Autorität! Gott will es so. Das Band zwischen dem Herrscher und den Unterthanen ist eine Gottesordnung, und wer den Fürsten beleidigt, der beleidigt Gott!

Ich: Ist jeder König eine von Gott eingesetzte Autorität?

Pfarrer: Jawohl!

Ich: Dann war es auch Milan von Serbien?

Pfarrer (zögernd): Ja!

Ich: Und Ludwig XIV. von Frankreich auch?

Pfarrer: Selbstverständlich!

Ich: So, Herr Pfarrer! Hier habe ich ein Buch, das ich aus der Gefängnißbibliothek zum Lesen erhielt. Dasselbe wurde von einer christlichen, patriotischen Vereinigung herausgegeben „zur Pflege der nationalen Gesinnung". Darinnen steht, Ludwig XIV. sei der „Ausbund aller Scheußlichkeit" gewesen, der die durch Steuern aufgebrachten Staatsgelder mit liederlichen Dirnen verpraßte, in Deutschland viele Städte, Schlösser und blühende Felder verwüsten ließ usw. Da wäre es doch merkwürdig, daß Gott einen solchen „Ausbund aller Scheußlichkeit" als „Autorität" einsetzt!

Pfarrer (sehr verlegen): Ja, hm, ja, ja — — (Nach einer Weile): Sagen Sie 'mal, Sie sind aus der Kirche ausgetreten?

Ich: Ja, Herr Pfarrer!

Pfarrer: Das ist unrecht! Warum sind Sie nicht bei dem Glauben geblieben, in dem Sie die Eltern erziehen ließen?

Ich: Ja, sehen Sie 'mal, Herr Pfarrer: ich bin katholisch erzogen. Der erste Glaubenssatz, den ich in der Religionsstunde lernte, hieß: Frage: Macht jeder Glaube selig? Antwort: Nein! Nur der wahre, katholische, apostolische Glaube macht selig! Wäre ich also der Religion, in der ich erzogen wurde, treu geblieben, müßte ich Sie, als Protestant, als einen Ketzer betrachten, der einmal ewig in der Hölle braten werde! — — —

Pfarrer (in die Akten sehend): Ich dachte, Sie wären protestantisch gewesen! Adieu, mein Sohn, bessern Sie sich! Suchen Sie die wahre Religion!

Ich: Die glaube ich im Sozialismus gefunden zu haben. Adieu, Herr Pfarrer! — — — — — — — — — — — —

Der Herr Pfarrer hat mich nicht mehr besucht.

Brierre zum Tode verurtheilt. Nach achttägiger Verhandlung vor dem Schwurgericht in Chartres ist dieser sensationelle Prozeß, in dem, wie schon ausführlich gemeldet, ein Vater des Mordes seiner fünf Kinder beschuldigt wurde, nunmehr am Montag zu Ende geführt worden. Nach den überaus belastenden Zeugenaussagen der letzten Tage wird das Urtheil kaum noch verblüffen. Ueber den letzten Verhandlungstag wird berichtet: Der Vertheidiger wies in seinem Plaidoyer auf die Zweifel hin, welche die tragischen Umstände des Dramas von Corancez umgaben. Brierre müsse freigesprochen oder zum Tode verurtheilt werden, mildernde Umstände gebe es nicht. Schuldig bedeute Tod, Unschuldig Freispruch. Die Rede des Vertheidigers machte beim Publikum großen Eindruck. Brierre weinte während des ganzen Plaidoyers und hatte bei Schluß desselben einen Weinkrampf. Nach einstündiger Berathung verkündete der Obmann der Geschworenen: Schuldig auf alle Fragen. Brierre wurde demnach zum Tode verurtheilt. Brierre hörte den Spruch der Geschworenen mit Ruhe an. Nach der Verkündigung des Todesurtheils sagte er zu den Geschworenen gewendet: „Wohlan, meine Herren, ich versichere, daß Sie einen Unschuldigen verurtheilt haben." Brierre unterzeichnete abends noch den Kassationsantrag. Um Begnadigung will Brierre nicht nachsuchen, weil er den Tod der Zwangsarbeit vorzieht.

Literarisches.

Von der „Neuen Zeit" (Stuttgart, Dietz' Verlag) ist soeben das 12. Heft des 20. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor:

Zur Freihandelsrede von Marx. — Die Entwicklung des Kapitalismus in Italien. Von Alessandro Schiavi. — Grundzüge der Handelspolitik. Von K. Kautsky. 2. Die Vereinigung des Industriezolls mit dem Agrarzoll. (Fortsetzung.) — Antisoziales aus der Gewerkschaftsbewegung. Von Julius Grünwald (Wien). — Wirthschaftliche Umschau. Von Heinrich Cunow. — Literarische Rundschau: Die Medaille, Komödie in einem Akte von Ludwig Thoma.

„Hat der Herr Vorstand verboten. 's wird der Boden fleckig."

„Der . . .!? Dann nehmen Sie nasse Sägespäne!"

„Sind keine da."

„Dann lassen Sie's ganz! Ich habe gar keine Lust, lungenkrank zu werden."

„Aber ich muß doch auskehren, sonst werd' ich g'straft." Phlegmatisch fuhr der Diener fort, Staubwolken aufzuwirbeln.

Hans drückte seinen Kopf fest in den harten Roßhaarpolster. Der scharfe Staub brannte in seiner Kehle. Eine ungeheure ohnmächtige Wuth packte ihn. Alles, was er schon ertragen bis auf den heutigen Tag, stand vor ihm. Er zuckte zusammen bei dem Erinnern an die zahllosen Demüthigungen, an die Entwürdigungen, an die moralischen Fußtritte. Jeder Tag erneute sie. In endloser Kette, das Sterbelinnen umgeschlagen, kamen sie daher, seine begrabenen Hoffnungen, seine gestorbenen, ach, so bescheidenen Wünsche. Und wenn es den Herren am grünen Tische beliebte, würde es immer so sein. Immer wieder würde er zurückgestoßen in die kochende Verzweiflung . . . . Wenn er sich rächen könnte an Allen, die ihm das Leben zum Ekel gemacht! . . . Und wie herrlich hatte ihm die Welt geschienen, ehe ihn das Schicksal in die Bleikammern des sozialen Lebens warf! . . . Jeder Hund hatte es besser. Der wurde satt, der vergaß doch die Schläge . . . . Rächen! . . . . Hans krallte die Finger, die er an der Brust unter das Hemd geschoben, in das von steter Uebermüdung des Körpers welke, fast gefühllose Fleisch. Hundertausende gingen durch seine Hände . . . Wenn er . . .! Ha, da würden sie Augen machen! Entsetzt würden sie herbeistürzen und die Hände zusammenschlagen: „Wie konnten Sie das nur thun! Dachten Sie denn nicht an Ihre Zukunft?" . . . Seine Zukunft!

Hans erstickte mit der schmierigen Bettdecke ein höhnisches Auflachen. Dann würden sie auf einmal wissen, daß er auch existirte! . . .

Rehmen und behalten? . . . Nein! Er war kein gemeiner Kerl, kein Dieb . . . . Aber rächen! Verschenken, verbrennen oder vergraben, dann ruhig hintreten und sagen: „Ich hab's gethan! . . . Sucht . . . sucht! . . . Hahaha!"

Hans war mit einem Male ganz wach. Der dumpfe Druck der Uebermüdung war gewichen; es war ganz klar in seinem Kopfe. Er richtete sich auf und blickte um sich . . . Alles schlief. Auch der letzte Diener lag langgestreckt auf einer Rolle, ein Bündel schmutziger Postbeutel unter dem Kopfe. Alle Flammen waren verlöscht, bis auf eine halbabgedrehte, die ein schwaches Dämmerlicht verbreitete, in dem alle Gegenstände lange, verschwommene Schatten warfen . . . Nichts vernahm man als die tiefen, gequälten Athemzüge der Schlafenden und das leise Sausen der Flamme. Drückend lag die Luft über dem reglosen Ganzen.

Das Gute in Hans kämpfte einen verzweifelten Kampf gegen die seine Seele umfluthende Erbitterung. Es war umsonst. Die Verzweiflung entzog ihm den Halt . . . . . seine Seele sank unter . . . .

Leise stand er auf und öffnete geräuschlos die Kanzellthür. Dann raffte er den Geldbeutel, der in einer Stunde abgefertigt werden sollte, vom Boden auf und versteckte ihn sammt dem Begleitdokument in der Tiefe einer nie benützten Lade und deckte altes Papier darüber. In der Früh wird er den Beutel unbemerkt aus dem Amt entfernen . . . . Im Uebergabsverzeichniß machte er aus der Eins eine Null. Einen Augenblick später hatte er das Kanzell wieder verlassen und abgeschlossen. Er trat an das hohe Fenster, das auf die Bahnstrecke hinausging, und lugte aus. Niemand war zu sehen. Die rothen Lichter der Wechselsignal-Laternen flossen über die glänzenden Schienen, die den blutigen Schein reflektiren . . . .

Eine Minute später lag Hans wieder im Bett und peitschte seine Phantasie, die im Verbrechen einen wilden Reigen begann. Hans hätte in dieser Stimmung jede körperliche Pein lächelnd ertragen. Was war die gegen diese Seelenqual! Der größte physische Schmerz schien ihm Wollust zu sein. Er reihte im Geiste Verbrechen an Verbrechen, Hohn auf Hohn — eine fürchterliche Gedankenkette, nur unterbrochen von dem donnernden Geklirr vorbeirasselnder Güterzüge.

Vier Uhr Morgens.

Der erste Sonnenstrahl schoß durchs Fenster und ertränkte Millionen Stäubchen in seinem Licht. Langsam und stetig kroch er an der jenseitigen Wand empor.

Hans lag da mit fieberglänzenden Augen. Ein unbestimmtes Geräusch, wie ein träumendes, schweres Erwachen, ging durch den Saal. Es dauerte geraume Zeit, bis sich ein Diener aus dem todähnlichen Schlaf emporriß. Bald waren alle auf, und alle hatten verzogene, im Halbschlaf unbeholfene Gesichter. Mit schlürfenden Schritten gingen sie umher; an ihren Lidern hingen noch die Bleigewichte des unterbrochenen, unerquicklichen Schlafes.

Als ein Diener an das Bett trat, stellte sich Hans schlafend und ließ sich rütteln. Wenige Minuten später trat er auf den Perron.

Es war ein herrlicher, klarer Morgen. Vom Walde gegenüber strich kräftiger Harzgeruch herüber. Die Sperlinge, vom Kohlenrauch angerußt, schrien ihm ihren Morgengruß zu, indeß sie sich so ausgelassen tollten, als gäbe es wirklich kein Elend auf dieser Erde.

Hans fröstelte es; er zog die Blouse fester um den Leib. Er fühlte sich abgespannt und zu müde zum Denken. Nur ganz hinten in einer noch unverbrauchten Gehirnzelle wachte ein unbestimmtes Gefühl der Befriedigung über das, was er gethan . . .

„Servus, Hans!" rief eine fröhliche Stimme.

Der fuhr erschreckt herum. — Sein Freund kam pfeifend auf ihn zu.

„Du bist schon auf?" stotterte Hans, sich mühsam beherrschend.

„Ja, weißt du, mir ließ es keine Ruhe. Ich stand in der Nacht auf und ging durch die Vorderthür nach Hause, Nachschau zu halten. Und ich bin froh und glücklich! Meiner Frau geht es überraschend gut, die Krisis ist glücklich überstanden, sie befindet sich außer Gefahr. Auch das Bürschel ist gesund. Und trotzdem ich nicht geschlafen, bin ich frisch, und fühle mich so wohl, als sei mir ein großes Glück zugeflogen. Jetzt geh' ich in die Restauration, ein Frühstück zu bestellen."

Pfeifend ging er davon.

Hans blieb; er stand da mit fahlen Lippen und stierte dem Freunde nach.

Wie ein elektrischer Funke durchfuhr es ihn: der war mit ihm verloren! Auch ihn hatte er vergessen, er riß ihn erbarmungslos in die Tiefe. Dieser hatte ihm vertraut. Seine Pflicht wäre es gewesen, den Geldbeutel in die eiserne Kasse zu hinterlegen.

Hans griff sich an die Stirn. Plötzlich sah er klar. Die Berechtigung, die er zu seiner That zu haben geglaubt, zerflatterte. Nichts blieb als das Verbrechen . . .

Er sah nach der Richtung, aus der der Zug kommen mußte. Eine schwarze Rauchlinie schwebte über den Bäumen, die die letzte Biegung des Schienenstranges verdeckten.

Noch eine Minute!

Die Lebensstellung zweier Menschen hing daran.

Hans rannte ins Amt, riß den Geldbeutel aus der Lade und machte aus der Null eine dicke Eins.

Gerade als er das Kanzell abschloß, sauste der Zug in die Station. Beim Postwagen stand sein Freund und sah der Uebergabe zu. Alles klappte . . .

Hans ging mit seinem Freunde, von dessen linkem Arm umschlungen, zum Amte zurück. Da blieb er plötzlich stehen, machte sich los, reichte dem anderen seine eiskalte Hand und sagte mit eigenthümlichem heiserem Ton: „Deiner Frau geht es besser . . . . ich hatte vorhin keine Zeit, dir von Herzen zu gratuliren. Du verdienst das Glück, dessen Ahnung dich heute so froh gestimmt."

Der Freund umschlang Hans auf's Neue. Er dachte, daß sein Glück Hans wehe that. „Lass' es gut sein, Hans," sagte er weich, „es wird auch dich das Glück noch finden."

Hans wendete das Gesicht ab und schloß die Augen. Sie brannten ihn . . . . Zwei Thränen waren heißend in ihnen aufgestiegen. („W. Arbeiterzeitung".)

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. — Verleger: Theodor Schwartz. — Druck von Fritzsche, Reyser & Co. — Sämmtliche in Lübeck.